

Wochenschrift

Zentralorgan für die gesamten Interessen des Judentums

A. a. Postsparkassenamt
Clearing-Berkehr: 810.976
Redaktion und Administration:
Wien
II/1, Praterstraße 9.
Telephone: 45.359.

Wien, 3. Jänner 1919

Erscheint jeden Freitag

Brief-Adresse: Wien, II/1, Praterstraße 9
Telegramm-Adresse: Bloch's Wochenschrift Wien.

Bezugspreis:

Halbjährig 10 Kronen

Ganzzählig 20 Kronen

Einzelgegenstände 50 Heller

Anzeigen: Die 2 mal gesetzte
Zeitseite 60 Heller.

Inhalt: Leitartikel: Die Pogrome in Galizien werden fortgesetzt. — Ein sonderbarer Feldrabbiner. — Vom Jahrmarkt des Lebens: Glossen zur Tagesgeschichte. — Wilson über die rumänische Judenfrage. — Eine gemeinsame Untersuchungskommission der Juden und Polen Amerikas. — Eine gemeinsame Demarche der skandinavischen Regierungen. — Der Protest der führenden norwegischen Persönlichkeiten aller Parteirichtungen. — Die wirklichen Preistreiber. — Orgel- und jüdischer Gottesdienst. — Der Trost des Psalmisten. — Hilfsaktion für die Opfer der Pogrome in Galizien. — Neue Schlagworte der Judenfeindschaft. — Correspondenzen: „Österreichisch-Israelitische Union“. — Jüdisches Kriegswaisenheim in Erez Israel. — Gewidmete Bausteine für Kriegswaisenfamilien. — Die „Einbürgerung“ in Rumänien. — Vermischtes. — Feuilleton: „London“ (Die Odessaer Börse). — Literatur. — Briefkasten. — Inserate.

Zur gefälligen Beachtung!

Wir ersuchen unsere geschätzten Abonnenten um rechtzeitige Einsendung der laufenden Abonnement Gebühr, damit die Aussendung des Blattes keine Unterbrechung erleide.

Bei Einsendung der Beiträge wolle man sich des der vorliegenden Nummer beigelegten Posterscheines bedienen. Die Administration.

Die Pogrome in Galizien werden fortgesetzt.

Durch Zufall und auf Umwegen gelangt eine genauere Nachricht über das unausgesetzte Wüten der unmenschlichen polnischen Soldateskabarden gegen andersgläubige friedliche Landesbewohner zur Kenntnis der Menschenwelt. Galizien ist ja gegenwärtig ferner und unzugänglicher, als jemals eine sibirische Stadt vor dem Kriege. Die polnische Militärzensur tut das ihrige, um die Freuden und die Segnungen des langersehnten Friedens allen recht angenehm und begreiflich zu machen. Im Lande herrscht das rohste Faustrecht. Hunderttausende jüdischer Bürger wurden bereits, zumeist von reich gewordenen Bauern, ausgeplündert und mishandelt, ihrer ganzen Habe, in vielen Fällen sogar ihrer in Brand gestellten Häuser beraubt.

Von Lemberg mit seinen lebendig verbrannten Menschenhäschentomben zu schweigen. Allein kann man überhaupt über soviel Roheit, über soviel grausame Boshaftigkeit, über soviel Charakterlosigkeit und Verlogenheit schweigen? Das Empörende, das Unverhönte steigert sich noch dadurch, daß die echt pharaonische Verstörungs- und Vernichtungswut noch immer im Lande tobt und der geheilten jüdischen Bevölkerung im Namen der Religion

der Liebe und des heiligen nationalen Egoismus systematisch das Letzte, selbst das rein Persönliche raubt. Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, gibt es kaum eine Stadt im ganzen polnischen Machtbereiche in Galizien, wo nicht speziell bei Juden geraubt und gewürgt worden wäre. Der Clerikalismus, der in Galizien seit jeher endemische Jesuitikus mit seiner heuchlerischen, verlogenen Zweckmoral, reicht dem bis zum Wahnsinn gesteigerten nationalen Chauvinismus der demagogischen allpolnischen Enden („Nationaldemokraten“) seinen herrschsüchtigen Arm und feiert gemeinsam blutige, orgiastische Feste, wobei die größten Nutznießer des Krieges, die rücksichtslosen agrarischen Lebensmittelwucherer das heilige Werk der Plünderung und der Zerstörung selber gründlich durchzuführen.

Aus dem akuten Stadium ist der Progront zu einer ständigen polnischen Institution geworden, um die Aufmerksamkeit der polnischen Bevölkerung von den inneren Verhältnissen und etwaigen Reform abzulenken. Zu diesem Ende werden ja überhaupt die aktionslustigen, ausgeruhten Elemente mit Erfolg gegen die sogenannten Randgebiete geheizt und geführt. Der Erroberungskrieg gegen den Osten vom San bis zur Ostsee wird frisch-fröhlich mit Heuer und Schwert geführt. Allein die ganze Wut und Grausamkeit töbt sich nicht etwa an den eigentlichen „Feinden“ aus, derer Blache und „Compensation“ die grausame Feigheit fürchtet, sondern am tertius „gaudens“ den unbeteiligten Angehörigen des jüdischen Volkes. Entgegen allem menschlichen und göttlichen Rechte werden die bewaffneten Banden gegen die Frauen und Kinder und Greise losgelassen unter der Leitung sadistisch grausamer Hauptlinge. Ein „Heerführer“ dieser Wehrmacht, der ruhmvorbedeckte Pogromheld von Lemberg, der Operettengeneral Stoja, Versicherungsagent in seinem Zivilberuf, ist irgendwischen endlich, wie in den Tagesblättern festgestellt wurde, ins Irrenhaus gewandert, wo hin er seit lange schon, und zwar nicht er allein, gehört hat.

Es ist menschlich nur zu bedauern und schwer zu

begreifen, daß so ein Volk, das nur im Namen der Menschlichkeit und der Billigkeit aus der Hand anderer die politische Unabhängigkeit als Geschenk erhält, durch das anarchische Chaos blind wütender Gewalt in solchem Maße seine Untreue zur vollen Selbstständigkeit und seine Unwürdigkeit unüberleglich beweist.

Ein Beispiel für sehr viele solle hier konkret angegeben werden. In Brzozow, einer westgalizischen, rein polnisch-mazurischen Stadt, dem Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, sind die Juden zweimal, am 3. und am 29. November, von ortsaussässigen Kleinbürgern und Bauern der Umgebung, alles sehr wohlhabende Leute, gründlich ausgeraubt und geschlagen worden. Es gab auch Tote. So wurde z. B. auf die zwei Brüder Ortner geschossen, von welchen einer starb, während der andere schwer verwundet davoneberlegt. Die Ortsmiliz und die zum „Schutz“ der Bevölkerung gekommenen Legionäre drangsalierten insbesondere Frauen und Mädchen, welche zur Leistung von Frondiensten, Wassertragen, Kartoffelschalen u. dgl. gezwungen werden. Am Freitag, den 13. Dezember brachte man einige Fuhren Kartoffel für die Legionäre, da trieben sie nun die angesehensten jüdischen Bürger unter Schlägen zum Herunterholen der Kartoffel, z. B. auch das Mitglied des Kultusrates Stieglitz, welcher speziell mit Stößen und Schlägen bedacht wurde, den siebzigjährigen Ch. L. Scherf, H. Chaneles, S. Kellemanu, sowie den Schüler der achten Gymnasialklasse Trachtmann. Der Platz-„Kommandant“ hatte die Stirn, einer Frauendeputation, welche zu ihm gekommen war, weil die noch „freien“ Männer sich nicht auf die Gasse trauten, zu erklären, daß wäre keine antisemitische Propaganda, sondern eine Antwort für dasjenige, was in Skawa-Muska und in Lemberg (sic!) geschehen ist. Selbst das abgerungenere „Versprechen“, die Auswahl der Frontarbeiter in Hinsicht der Kultusgemeinde zu überlassen, wurde auch nicht gehalten. So wurden bereits am 15. Dezember die Bürger B. Grünberg und M. Stiff aus Przyjietnica zum Wassertragen gezwungen. Am 16. Dezember trieb man hier wiederum mehrere Leute zum Kartoffelschälen, u. a. die Bürger D. Wolfson, L. Scherf, G. Spindler sowie Frauen und Mädchen.

Die ethnische Grausamkeit führt noch obendrein den Nahrungsvorrat rücksichtslos durch. Die ihrer Hab und Gut beraubte jüdische Bevölkerung wird selbst am Einkaufe der unentbehrlichsten Lebensmittel unter Schlägen und Kolbenstößen verhindert. Die bäuerliche Bevölkerung wird mit Gewalt davon abgehalten, bei einem Juden einzutreten. — Bezeichnend ist, daß es nicht einmal versucht wird, diese gemeinen Verbrechen mit irgendwelchen ökonomischen Sünden der Juden zu begründen, was ja bei einer Landwirtschaft treibenden Bevölkerung, welche die meiste Butter auf dem Kopfe und in der Kammer hat, nur allzu begreiflich ist. Auch haben die Juden, welche bloß ungefähr den vierten Teil der Ortsbevölkerung ausmachen, geweimal so viel Tote im Kriege (beim Militär), als die gesamte übrige polnische Bevölkerung.

Die Diebe und Räuber treiben jetzt mit den geraubten Waren öffentlich — natürlich ungestraft und ungehindert — die gemeinsten Preistreiberei. Eine Schachtel Bündhölzer z. B. mit 60 Heller usw.

Das sind die letzten Nachrichten aus diesem unglückseligen Städtchen.

Das Gewissen der gesamten zivilisierten Welt muß sich auflehnen gegen solche unmenschliche, raffiniert grausame Barbarei. Wie in diesem Städtchen, so ergeht es in vielen anderen. Vielen Zehntausenden droht einfach der jämmerlichste Tod durch Hunger, Entbehrungen, Krankheiten und Elend.

Die Welt darf zu diesen Schandtaten nicht schweigen.

Ein sonderbarer Feldrabbiner.

Die Untrübe Dr. Frankfurters.

Die drei Merkmale des unselig verachteten österreichischen Militarismus und seiner Helfershelfer: Unfähigkeit, Korruption und schamlose Willkür, kamen auch auf dem kleinen Gebiet der i. R. Militärseelsorge kräftig in Erscheinung.

Wir hatten ja wiederholt Gelegenheit, uns mit dem Gebaren des famosen „Feld“rabbiners Dr. Frankfurter zu befassen, welcher beim Wiener Kriegsministerium als Vertrauensmann und Berater eines gewissen Oberstleutnants Borzy fungierte. Dem Oberstleutnant Borzy war die gesamte nichtkatholische Seelsorge unterstellt und Dr. Frankfurter leitete die jüdische Abteilung. Wenn wir oben sagten, er sei „Feldrabbiner“ gewesen, so ist darunter absolut nicht zu verstehen, daß er Rabbiner gewesen ist oder das Recht hat, sich so zu nennen. Er ist irgendwo in einem Vereinstempel als Rabbinerersatz tätig. In Wirklichkeit hat er das Wiener Seminar verlassen, ohne sich dem lästigen Zwang einer Rabbinatsprüfung zu unterwerfen. Es mangelte ihm die Befugnis zur Vornahme von Trauungen, was wir ganz besonders unterstreichen wollen.

Als der Krieg jedoch eine Weile gedauert hatte, tauchte der junge, gesunde, körperlich und moralisch robuste Dr. Frankfurter plötzlich als „Feldrabbiner“ für — Wien auf. Wieso es kam, daß Dr. Frankfurter bei dem Obersöld. Borzy, dem Referenten für nichtkatholische Seelsorge, so almächtigen und unbedingten Einfluß ausüben konnte, läßt sich leider nicht feststellen, sondern nur vermuten. Sicher ist es, daß Dr. Frankfurter sehr viel Geld verdiente. Er nahm nämlich auch ohne Berechtigung massenhaft Trauungen vor, natürlich nur gegen hohe „Gebühren“. Da er nun das Recht zur Vornahme von Trauungen nicht besaß, kann es ganz gut kommen, daß die unter seiner Obhut geschlossenen Ehen als ungesehlich erklärt und Verwidlungen ohne Ende hervorgerufen werden.

Wie sieht sich der „Feldrabbiner“ ohne Rabbinat auf seinen vorgesetzten Oberstleutnant Borzy verlassen konnte, geht wohl am besten aus der Tatsache hervor, daß auch alle Dienstbestimmungen für alle Rabbiner durch seine Hand gingen. Während der gesunde junge Mann in Wien saß und gegen hohe Gebühren ungeschickt Trauungen vornahm, mußten auf sein Geheiß zahlreiche alte und fränkische jüdische Seelsorger an die Front gehen und dort ihre Funktionen versehen, während ihre heimischen Gemeinden in die größte Verlegenheit kamen. Da hassen weder Erörterungen in der Presse noch persönliche Vorstellungen bei militärischen Stellen. Die edle Kompagnie Frankfurter-Borzy arbeitete mit rücksichtsloser, unverschämter Genauigkeit. Aus den Angriffen in der jüdischen Presse, die entsetzt darüber flagte, daß alte und fränkische Rabbiner von Dr. Frankfurter zum Militärdienst an die Front geschickt wurden, wurde einfach ein weißer Fleck und die Alten, in welchen von berufener Seite auf die Wirksamkeit Frankfurters hin gewiesen wurde, verschwanden spurlos und ohne Erledigung bis zum heutigen Tage! Die Kompagnie Frankfurter-Borzy blieb unzerstörbar. Ihre Zusammenstellung und Wirksamkeit erscheint noch seltsamer, wenn man weiß, daß vor dem Krieg der bekannte Rabbiner Dr. Abeles als Wiener Feldrabbiner in Funktion war. Er wurde jedoch trotz seiner Kränlichkeit ins Feld geschickt und in Wien übernahm der sogenannte Rabbiner Frankfurter mit beiden Händen die „Leitung“. Das war nur der Anfang: Bald kam eine Anzahl älterer Rabbiner daran und wurde an die Front dirigiert.

Wie der famose Feldrabbiner gegen die wirklichen Rabbiner wütete und dabei sich selbst durch die Zensur

schätzte, geht aus folgender Notiz hervor, welche in unserem Blatte vom Sensor unterdrückt wurde:

Aenderungen im Feldseelsorgekorps.

Unter dieser Spitzmarke schreibt "Egyenlőseg" in seiner Nummer 22 vom 9. Juni 1917, Seite 12: "Aus dem Budapester israelitischen Feldseelsorgeamt wurde dessen letzter Leiter David Freudenthaler von der Obuda an die Frontfront transferiert. Sein Nachfolger ist noch nicht designiert. Die Mitglieder dieses Amtes sind jetzt: Jakob Hoffmann, Oberrabbiner in Radatz (Bukowina), Feldrabbiner, und Dr. Nikolaus Perner, Religionsprofessor in Budapest, Feldrabbiner. Dr. Emanuel Hava s-Hirschfeld, Feldrabbiner, der im Wiener israelitischen Feldseelsorgeamt tätig war, wurde gleichfalls an die Front geschickt, an seine Stelle wurde der Pester Religionsprofessor Dr. Ludwig Ruhn einberufen. Ferner wurde zum St. Pöltner Feldseelsorgeamt der Erstklässler Oberrabbiner Dr. Samuel Klein einberufen. Das sind ein wenig zu viel Aenderungen auf einmal. In den Transferierungen und Einberufungen, durch welche eine Anzahl ungarischer Rabbiner dem Schauplatze ihrer bisherigen Wirksamkeit entzogen wurde, kann ein Prinzip nicht entdeckt werden, hingegen spricht der Schein wohl dafür, daß die ungarischen Rabbiner, und besonders diese, nicht ganz ohne Tendenz hin- und hergeworfen werden. Dies kann nur dadurch erklärt werden, daß das Kriegsministerium keinen solchen Informator hat, der die Dienstverhältnisse und Gebundenheit der ungarischen Rabbiner kennt und das Kriegsministerium darüber zu informieren in der Lage wäre. Zu dem Forum, welches gegenwärtig die Informationen besorgt, kann man ein Vertrauen nicht haben. Man müßte mit energischen und entschiedenen Schritten dessen auf die ungarischen Verhältnisse geübte Zingerenz unmöglich machen und dahin wirken, daß die Angelegenheiten der ungarischen Feldrabbiner durch Intervention eines zu errichtenden ungarisch-jüdischen Feldrabbinates geführt werden."

Zum besseren Verständnis der Sache muß man nun wissen, daß die Militärzensur solche Notizen wie die vorgehende der zuständigen Fachabteilung zur Begutachtung vorlegt. Der Artikel des ungarischen Blattes wurde also der Kompanie Borz-Frankfurter überstellt und diese veranlaßte seine Unterdrückung. Es sollte niemand in der Öffentlichkeit etwas über ihre schöne Wirksamkeit erfahren.

Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner theologischen Minderwertigkeit und der Unzulänglichkeit seiner hebräischen und deutschen Sprachkenntnisse behandelte er im amtlichen Verkehr die wissenschaftlich tüchtigen Rabbiner wie im guten alten Österreich ein Corporal seine Rekruten.

Dieser seitsame „Feldrabbiner“ in Wien leistete sich aber noch andere Stükchen, die nicht der Vergessenheit anheimfallen dürfen. Ueber eine schändige Denunziation armer jüdischer verwundeter Soldaten liegt ein Dokument von seiner eigenen Hand vor, das er im Nebermut unserem Blatte selbst eingeschickt! Diese Soldaten hatten unserem Blatte die Bitte um jüdische Lektüre übermittelt und wir veröffentlichten diesen Appell. Weder die Soldaten noch wir wußten, daß das eine Angelegenheit des Dr. Frankfurter sei. Wahrscheinlich wußte es dieser selbst nicht, denn er hätte doch sonst die jüdische Lektüre besorgen müssen. Oder er wußte es doch und hatte für die Erfüllung seiner Pflichten keine Zeit, weil er zuvielen Trauungen gegen Gebühren vorzunehmen hatte. Jedenfalls versäumte er es nicht, den armen jüdischen verwundeten Soldaten für ihre Bitte um jüdische Lektüre eine schwere Strafe zuzuziehen und schickte uns darüber noch höhnisch folgendes Dokument:

Abschrift.

An das Kommando des I. u. I. Reservespitals Nr. 18, Wien,
28. Juli 1916

Der unterzeichnete Leiter der I. u. I. Israelitischen Militärseelsorge in Wien erlaubt sich das Kommando auf eine Notiz in der „Österreichischen Wochenschrift“ (Nr. 30 vom 28. Juli 1916, vize Beilage) aufmerksam zu machen. Diese Notiz, die den Bestimmungen des Dienstreglements für das I. u. I. Heer, II-10, a, 1. Abschnitt, § 7, Punkt 48, zuwiderläuft, ist zweifellos ohne Erlaubnis des dortigen Kommandos erschienen. Ein diesbezügliches Ansuchen der jüdischen Soldaten an die Militärseelsorge würde genügt haben um das Bedürfnis nach Lektüre wäre befriedigt worden.

Da diese Notiz an die Öffentlichkeit geeignet ist, den Eindruck zu erwecken, als ob die I. u. I. Israelitische Militärseelsorge in Wien sich um die religiösen und geistigen Interessen der jüdischen Soldaten nicht kümmere, wird dh. gebeten, eine Untersuchung einzuleiten und den Schreiber, bzw. den geistigen Urheber der Notiz auf das strengste zur Verantwortung zu ziehen.

Es wird gebeten, über das Ergebnis der Untersuchung anher zu berichten.

Feldrabbiner Dr. Frankfurter m. p.

An die geehrte Redaktion der „Österreichischen Wochenschrift“, Wien.

Vorliegende Abschrift wird der Redaktion zur freundlichen Kenntnisnahme mit dem Erzuchen übermittelt, im Interesse der Beteiligten in Zukunft in allen die Militärseelsorge betreffenden Angelegenheiten vorerst das Einvernehmen mit der Militärseelsorge zu pflegen

Wien, den 28. Juli 1916.

Feldrabbiner Dr. Frankfurter m. p.

Noch hatte der robuste, gesunde Trauungsfeldrabbiner des Hinterlandes nicht genug an Heldentaten gegen Juden. Er benutzte sogar die wildesten Antisemiten zur Stärkung seiner Stellung. In einem unbewachten Moment ließ die Zensur einen Artikel unseres Blattes passieren, der bis heute unwidersprochen blieb und wohl das schwerste besagt, das man einem Feldrabbiner nachsagen kann. Am 18. Mai 1917 wiesen wir Dr. Frankfurter mit höchster Wahrscheinlichkeit folgenden Tatbestand nach:

Der „Pester Lloyd“ hatte einen Artikel über den Tod des höchst angeesehenen 53-jährigen Feldrabbiners Releman veröffentlicht, der von einer Granate getötet worden sei. Dieser Bericht wurde in der „Wochenschrift“ nachgedruckt. Darauf bekamen wir die vertrauliche Mitteilung, Dr. Frankfurter habe sich geäußert, es käme eine Untersuchung gegen unser Blatt, denn der Bericht über Releman sei nicht wahr. Wir warteten furchtlos, aber es kam keine Untersuchung, vielmehr folgende schreckliche Tatsache: Die „Reichspost“ brachte unter wütenden antisemitischen Ausfällen einen Artikel über Feldrabbiner Releman, der nicht gefallen, sondern den Kriegstrapazan erlegen sei. Wer hat der „Reichspost“ das Material gegen den 53-jährigen Mann geliefert, um den sein Regiment, seine Stadt und viele Gemeinden trauerten. Wir schrieben damals offen, daß das eine Heldentat Frankfurters sei, der sich von dem Vorwurf befreien wollte, alte Rabbiner an der Front zu opfern und selbst in Wien zu bleiben.

Der Artikel hatte für unser Blatt Folgen, von denen man nicht weiß, ob man über sie lachen oder sich empören soll. Ein Rabbiner schreibt uns nämlich wörtlich:

„Zwei bis drei Wochen vor meinem Abschied vom Militär erhielt ich vom Wiener Kriegsministerium einen Erlass folgenden Inhalts: „Ihre veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten, die Sie stets zur Einsicht eingesandt haben, werden zur Kenntnis genommen. Jedoch wird Ihnen verboten, in der Zukunft Ihre wissenschaftlichen Arbeiten in „Dr. Bloch's Wochenschrift“ zu veröffentlichen.“ — Ich war mehr als stufig. „Dr. Bloch's Wochenschrift“ hat nie gegen die gewesene Regierung geschrieben und meine Arbeiten waren rein wissenschaftlich. Zuletzt fiel mir aber das Richtige ein: In dem Ministerialverbot steht die Stimme Dr. Frankfurters, dem einst Ihr Blatt öffentlich die Wahrheit sagte.“

Ein weiterer Fall.

Dr. Ernst Deutsch, der während der Pessach-Halbjahrtage 5676 von der Wiener Militärseelsorge zur 5. Armee versetzt wurde, veröffentlichte einen Bericht über die Pessachstage im Felde. Darin hieß es: „... Von einer Synagoge oder jüdischen Gemeinde keine Spur... erfuhr ich erst durch einen glücklichen Zufall, daß hier noch ein zweiter Feldrabbiner eingeteilt ist: Aaron David Deutsch aus Ungarn. Er lud mich freundlich ein,

mit ihm zu speisen . . . an weißgedeckten Tischen saßen 300 Soldaten . . . Ich verglich das Geschehene mit der Wiener Pessachaktion und der Vergleich fiel zugunsten der 5. Armee aus." — Wegen dieses Satzes hat Dr. Frankfurter seinen Kollegen, den Dr. Deutsch, durch den Oberstleutnant Zorgy beim 5. Armeekommando angezeigt und dessen strenge Bestrafung verlangt, weil er „gegen die Bestimmungen des Dienstreglements“ den Bericht, ohne ihn vorher der zuständigen Behörde (sicet Dr. Frankfurter) vorgelegt zu haben, veröffentlicht habe, und weil er durch diesen Artikel die vom „hohen Kriegsministerium initiierte und mit großen Kosten durchgeführte Pessachaktion in den Augen der Deutschenlichkeit herabgewürdigt habe".

Ein Herr W., der von dieser Sache erfahren hatte, hat dem Dr. Frankfurter nachher den Gruß nicht erwidernt. Gefragt, warum, sagte Herr W., daß geschehe wegen seines Vorgehens gegen Dr. Deutsch, das keine Privatsache, sondern eine öffentlich-jüdische Angelegenheit sei, und daß man mit dem Herrn „Rabbiner“ nach dem Kriege noch zu sprechen haben werde. Daraufhin sagte dieser Herr Oberkommandant aller Feldrabbiner: „Nach dem Kriege werdet Ihr euch mit mir nicht beschäftigen können, da ich nicht mehr Zivilist werde. Ich bleibe beim Militär.“

Es scheint also wirklich, daß er Feldmarschall der Seelsorge zu werden hoffte. Aber dieser vermaledeite Friede! . . .

Weiters: Eines Tages langte beim Militärikommandant Prag eine Anzeige unseres Herrn Feldrabbiners gegen den damaligen Leiter der jüdischen Militärseelsorge in Prag Dr. Leo Singer wegen irgendeines Subsidiar-Feldrabbiners ein. Da sagte der Prager Militärikommandant zu Dr. Singer: „Es ist ein Skandal, daß ein Feldrabbiner seinen Kollegen wegen einer solchen Bagatelle bei der Behörde denunzierte.“

Schließlich sei noch folgende charakteristische Kleinigkeit von diesem Herrn mitgeteilt: Die Leiche eines an der russischen Front gefallenen Kadettaspiranten, O. S. wird nach Wien überführt. Unser Herr „Feldrabbiner“ wird zu der mit militärischen Ehren zu erfolgenden Beisetzung von der Militärbehörde designiert. Der Vater des Gefallenen geht in die Kanzlei am Friedhof, um dem Herrn Rabbiner die Information für den Nachruf zu geben, daß der junge Mensch als einziger seiner Schule sich freiwillig zur Front gemeldet habe, mit ausdrücklicher, wiederholter Betonung, daß er dies zur Ehre des geschmähten Judentums tue; daß er von den Kommandanten wiederholt belobt wurde und die silberne Tapferkeitsmedaille erhalten habe, und daß er bei einem Gegenangriff, während seine Kompagnie (Wiener Sch. M. 24) zurückflüchte, mit dem Rufe: „Vorwärts, ihr feigen Kerle!“ vorstürmte und, ins Herz getroffen, niedergeschlagen, u. dgl. noch. Zum höchsten Erstaunen des tief gebeugten Vaters sagte ihm hierauf der Herr Feldrabbiner: „Das kostet 50 Kronen; jedoch wenn Sie mehr gesprochen haben wollen . . .“ Der Vater hierauf: „Ich danke Ihnen; das genügt mir.“ Und der Rabbiner nahm die 50 Kr. — Nun, abgesehen vom in jedem menschlichen und jüdischen Sinne Horrenden der Sache sei noch dabei — und dies gilt nicht nur von diesen 50 Kr. — für unseren strammen Feldmilitär auf eine Stelle in der Taschenausgabe der Militärvorschriften, Dienstvorschrift für die Militärgeistlichkeit vom Jahre 1904, § 13, hingewiesen, wo es heißt: „Im Felde (Kriege) entfällt jede Stolagebühr.“ Die freiwillige Zahlung ist daher nichts anderes als ein Trinkgeld und somit disqualifizierender Natur.

Damit vorläufig genug von diesem Edelmann. Er war eine Zierde des alten Systems und passte wunder-

bar in seine Korruption. Nun mag dieser tüchtige und robuste Mann seine Trauungsgebühren nehmen und schleunigst aus der Gesellschaft sich selbst achtender Menschen verschwinden. Eilen Sie, Herr Feldrabbiner!

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Glossen zur Tagesgeschichte.

Antisemitenspiegel.

Das freisinnige Bürgertum bei uns kann man wohl besser und kürzer als Angstmeiertum bezeichnen. Was sich diese Herren und ihre Führer von den Christlichsozialen alles gefallen lassen, ist einfach unerhört. Da sind zum Beispiel einige Bezirkskommissionen aufgelöst worden, damit die Sozialdemokraten eine Verstärkung ihrer Mandate in diesen Kommissionen bekommen. Auf wessen Kosten geht, diese Vermehrung? Ausschließlich auf Rechnung der Freisinnigen, die sich nach mühseligen und aufgeregten Wahlen einfach nach Hause schicken lassen wie Schulknaben. Auf einen lahmen Protest im Gemeinderat antwortete der Bürgermeister hochmütig und abweisend, und damit war die Sache erledigt, statt daß sie einen Sturm der Empörung oder doch wenigstens — seien wir bescheiden — eine schneidige Antwort in mehreren Versammlungen bei den Freisinnigen hervorgerufen hätte.

Das ist wohl eine traurige Politik. Rings um die Fahne des Freisirms wohnt noch immer das Volk der Phäaken, statt einer tatkräftigen und fleißigen Gesellschaft. Jetzt ist aber der Augenblick gekommen, in welchem man sich mit Wucht auf die sündenbeladene und morsche christlichsoziale Partei wetsen muß. Jetzt im Kriege hat sich wohl gezeigt, welchen Fluch ihr Wirken auf unseren ganzen Staat ausgeübt hat. In die Reihen der Christlichsozialen gehören alle die Führer des alten Systems, die uns zugrunde regiert haben. Die hohen Offiziäre, die hohen Würdenträger, deren Unfähigkeit und Schande vor aller Welt offenbar wurde, waren christlichsozial. Die Großagrarier, deren Führer das berüchtigte Wort gesprochen hat: „Die serbischen Österreicher sind uns gefährlicher, als die serbischen Soldaten!“, diese schamlosen Wucherer, die den Krieg hervorgerufen und während seiner Dauer die Bevölkerung bis zum Verhungern ausgeplündert haben, sind bis zum letzten Mann Säulen und Stützen des christlichsozialen Regimes. Die Bauern alle, welche zur Bereicherung die Gesetze umgingen und ihre Vorräte lieber den Tieren gaben, als den Menschen, sind geschworene Christlichsoziale. Die Masse der Wiener Gewerbsleute und Händler, die Witte und Fleischhauer, diese Armee von rücksichtslosen Schleichhändlern, waren alle christlichsoziale Parteigänger. Die berühmten Anhänger des Gottes Nimm, die im Kriege wahre Orgien gefeiert haben, sind alle in der christlichsozialen Partei zu finden.

Wer ist denn dieser Bürgermeister Dr. Weisfritzner, der im Vertrauen auf die endlose Vergeßlichkeit der Wiener noch immer amtiert? Welche Verdienste hat er denn aufzuweisen, daß man sich noch immer nicht an ihn herantraut? Bevor er sich entschloß, das Erbe Luegers endlich anzutreten, nachdem er als Kandidat für die Ministerpräsidentschaft durchgesunken war, fungierte er als Handelsminister. Als Handelsminister hat er in Budapest jenen denkwürdigen Vertrag unterschrieben, der Österreich und Wien in die Hände der ungarischen Agrarier gab und die Einfuhr argentinischer Lebensmittel aussperrte. Als Bürgermeister hat er jene bekannte Rede gehalten, in welcher er die leitenden Kreise zum Loschlagen ermutigte. Als Oberhaupt der Stadt hat er es versäumt, die Bevölkerung mit dem Nötigsten

zu verstehen, als die Grenzen noch lange offen waren, und hat immer mit tönen Phrasen die Schuld auf die Regierung geschoben. An seiner Seite wirkte als hervorragender Pa.t.i.-Führer jener Dr. Patai, der mitten im wütendsten Morden in den Wiener Versammlungen ebenso für den unbedingten Siegfried eintrat, wie der Parteihauptling Prinz Liechtenstein und andere Gesinnungsgenossen. Die christlichsoziale Presse trieste förmlich vor und während des Krieges von Blut und Kriegsbegeisterung und trägt einen riesigen Teil der Schuld, daß immer neue Hekatomben von Männern, Knaben und Familienvätern auf die Schlachtfabrik geschickt wurden.

Das ist die Gesellschaft, die dem freisinnigen Bürgertum gegenübersteht und deren Stunde geschlagen hat, wenn man den Kampf nur aufnimmt. Allerdings muß das bald und stark geschehen. Es gibt Kräfte genug, die auftreten und wirken würden, wenn die freisinnige Partei nur überhaupt Entschlüsse fassen wollte. Versammlungen, Aufrufe, Broschüren und Reden müßten schon zu merken und zu vernehmen sein. Wenn man jedoch nichts anderes zu hören bekommt, als kümmerliche Redensarten von vorgestern in Komiteeaufrufen, denen dann gar nichts weiter vor der Daseinslichkeit folgt, dann wird eben die Partei der Korruption mit Unterstützung ihrer Frauen wieder auf allen Linien siegen.

* * *

Das christlichsoziale Parteiprogramm wurde bestimmt, der christlichen Bevölkerung das Weihnachtsfest zu verschönern. Die meisten hätten es zwar vorgezogen, von den christlichsozialen Verwaltern der Stadt eine erhöhte Kartoffelquote zu bekommen, aber sie mußten sich mit den geistigen Genüssen begnügen, welche von der christlichsozialen Presse vermittelt wurden. Wie gewöhnlich, wird dem lieben Wähler das Blaue vom Himmel herunter versprochen. Bis auf viele christlichsoziale Führer hat aber noch niemand etwas von den Vorteilen der christlichsozialen Politik gesehen, die es zuwege bringt, zugleich dem Städter billige Lebensmittel und dem Bauern hohe Preise zu versprechen, und mit dieser Methode noch immer den dummen Kerl als Wähler einfängt.

Natürlich bekommen auch wir Juden unseren Teil weg. Wir können ja stolz darauf sein, einen wie wichtigen politischen Bedarfssatzikel der christlichsozialen Partei wir bilden. In der Programmerklärung heißt es über uns: „Die auch im neuen Staate hervortretende Korruption und Herrschsucht jüdischer Kreise zwingt die christlichsoziale Partei, das deutschösterreichische Volk zum schärfsten Abwehrkampf gegen die jüdische Gefahr aufzurufen. Als eigene Nation anerkannt, sollen die Juden ihre Selbstbestimmung haben, die Herren des deutschen Volkes dürfen sie nicht sein.“

Der Passus über den schärfsten Abwehrkampf gegen die jüdische Gefahr steht u. a. auf Seite 5 des „Deutschen Volksblatt“ vom 25. Dezember. Wir haben wirklich nichts besseres darauf zu erwiedern, als was in der gleichen Nummer des gleichen Blattes auf Seite 1 in der zweiten Spalte im Leitartikel „Gerecht und verständlich“ zu lesen ist. Dort lautet es wörtlich:

„Auch im Innern stehe Gerechtigkeit obenan. Es ist Gewohnheit geworden, einen Kampf aller gegen alle zu schüren, zu verfechten und in vielen Belangen auszutragen. Ehre und Sicherheit der Person sind im Kurs gesunken und die Freiheit wird schamlos missbraucht. Zwischen Volksklassen, die alle nur das eine erstreben sollten: ein glückliches Deutschland, wird Hass gesät, der in erster Linie unzeitgemäß ist. Im politischen Kampfe ist die Methode der Messerstecherei und des Überfalls aus dem Hinterhalte zur Geltung gekom-

men, die wir aus tiefster Seele verabscheuen, zu der wir nie und nimmer beitragen wollen und die ihrem Wesen nach ganz und gar undeutsch ist. Michtrauen und Verleumdung, Messer und Revolver können den neuen Staat nicht bauen. An die Stelle der mittelalterlichen Zensur ist der Faustkampf ungesellschaftlicher Elemente gegen jeden Andersgesinnten getreten. Meinungen sind nicht mehr frei, ihre Träger in Vogelfreiheit. So sei in dieser Stunde auch als Deutschösterreichs innere Lösung: „Gerechtigkeit und Versöhnlichkeit“ ausgegeben. Deutschösterreich den Deutschösterreichern, aber allen Deutschösterreichern! Wenn wir bei dem Aufbau der Republik Bürger und Bauern bestimmend wissen wollen, dann können wir als Bürger- und Bauernstaat diesen Wunsch vor aller Welt begründen, ohne unsere der Arbeiterklasse angehörenden Brüder darum geringer zu achten.

Versöhnlichkeit, Gerechtigkeit! Wir wollten in der Christnacht diese Zeichen am Himmel in alle Welt leuchten sehen. Der Krieg ist beendet, machen wir jetzt dem Hass ein Ende und schreiten wir vom Christtage für den Völkerbunde zu, der — wie wir hoffen wollen — seinen Schöpfern im anderen Lager so ernst ist, wie uns Deutschösterreichern.“

Bravo, „Deutsches Volksblatt“, das ist deutlich und schön und eine wertvolle Ergänzung des Parteiprogrammes!

* * *

Vor kurzem wurde in einigen Blättern ein General scharf verurteilt, der sich die Musterungen zum einträglichen Geschäft gemacht hatte und durch seine barbarischen „Besunde“ und Urteile sehr viel Kranke an die Front und damit in den sicherer Tod geschickt hat. Die „Reichspost“ nimmt natürlich Gelegenheit, den Unmenschen zu verteidigen. Man habe es nur seiner Tätigkeit zu verdanken, wenn man doch da und dort einen Juden an der Front zu sehen bekommen habe. Das sei eine grobe Sestenheit gewesen.

Wer hat aber den Juden hier und da gesehen? Etwa jemand von der „Reichspost“? Wir glauben nicht, daß sich die Christlichsozialen trotz allen großen Worten und trotz ihrer Kriegsheze Lehr gedrängt haben, für Kaiser und Reich zu bluten. Wer von ihnen Verbindungen und einflußreiche Verwandte besaß, hat sie recht fleißig ausgenutzt, um in einen warmen Winkel zu kommen. Vielleicht haben wir aber Unrecht und die „Reichspost“ kann uns mit einer großen Liste von Söhnen, Neffen und Schwägern christlichsozialer Machthaber dienen, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Auf diese Liste wären wir sehr gespannt. Die „Reichspost“ gibt in den nächsten Tagen ein neues Spät-Abendblatt unter dem Titel „Wiener Stimmen“ heraus. Sie bezeichnet es selbst als ein Blatt für Nichtjuden. Es soll also einem dringenden Bedürfnis der Bevölkerung nach Verherrlichung der Feudalen und Klerikalen sowie nach Antisemitismus abgenommen werden. Das viele Geld, das für die Gründung notwendig ist, scheint also von Kriegsgewinnern zu stammen, die keine Juden sind. Hoffentlich werden aber die Juden überhaupt nichts mit dem Blatte zu tun haben, auch nicht als Leser. Die „Wiener Stimmen“ werden am ehesten zum Schweigen kommen, wenn man ihnen nicht zuhört.

Wilson über die rumänische Judenfrage.

Dem Jüdischen Preskbureau in Stockholm wird aus London telegraphiert:

Der Verband der rumänischen Juden wandte sich an Präsident Wilson mit der Bitte, auf der Friedenskonferenz für die Sicherstellung der vollen Gleichberech-

tigung der Juden in Rumänien Sorge zu tragen. Wilson erwiderte hierauf mit einem Brief folgenden Inhaltes:

„Ich habe die Dringlichkeit der Frage, auf die Sie meine Aufmerksamkeit gelenkt haben, in Erwägung gezo gen und ich werde auf der bevorstehenden Friedenskonferenz sie ernstlich behandeln.“

Eine gemeinsame Untersuchungskommission der Juden und Polen Amerikas.

Dem Jüdischen Preßbureau in Stockholm wird aus London telegraphiert:

Das polnische Nationalkomitee in New York veröffentlichte eine Erklärung, in der es die Nachrichten über die Pogrome zu leugnen sucht. In der Erklärung wird auch vorgeschlagen, daß aus der Mitte der Juden und Polen Amerikas eine gemeinsame Untersuchungskommission nach Polen und Galizien abgesendet werden soll. Auf diese Erklärung erwiderte Julian Mard, der Präsident der zionistischen Organisation Amerikas, und Louis Marshall, der Vorsitzende des American Jewish Committee, daß die Wahrheit über die polnischen Pogrome bereits erwiesen sei und daß sie den Vorschlag zur Entsendung einer gemeinsamen Untersuchungskommission annehmen.

Eine gemeinsame Demarche der skandinavischen Regierungen.

Dem Jüdischen Preßbureau in Stockholm wird aus Christiania gemeldet:

Auf die Anfrage von Casberg in der Thron-debatte des norwegischen Parlaments, ob die norwegische Regierung gegen die entsetzlichen Judenpogrome in Polen zu protestieren gedenke, antwortete der Außenminister, daß die Regierung den Vorschlag der schwedischen und dänischen Regierung, einen gemeinsamen Protest zu richten, angenommen habe, und daß ein solcher Protest auch abgesandt worden sei.

Der Protest der führenden norwegischen Persönlichkeiten aller Parteirichtungen.

Dem Jüdischen Preßbureau in Stockholm wird aus Christiania gemeldet:

Die Herren Axel Grün und Gittelsen richteten durch die Vermittlung des norwegischen Außenministeriums einen telegraphischen Appell an die englische und französische Regierung und bat en im Namen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, den entsetzlichen Judenmeleien in Polen und Galizien so schnell als möglich ein Ende zu machen.

Der Appell war mitunterzeichnet von maßgebenden Persönlichkeiten aller norwegischen politischen Parteien, u. a. trug er folgende Unterschriften: Mowinckel, Stortningspräsident, Casberg, Vorsitzender des Odelstings (Gesetzausschuß des Parlamentes), Carl Jeppesen, Vorsitzender der Stadtverwaltung von Christiania, Buuen, Vorsitzender der sozialdemokratischen Parlamentsfraktion, Bürgermeister Arcadian Haakon Löken, Vizevorsitzender der norwegischen Friedensvereinigung, und Bischof Tandberg.

Die wirklichen Preistreiber.

Aus dem Bezirks-Volksausschuß. In der Vollziehung wurde auf das entschiedenste das Vorgehen des Herrn Oppelta, Bädermeisters in Wall-Meseritsch, verurteilt, welcher einen Meterzentner Korn für 600 R. und — wenn dasselbe in Silbermünzen bezahlt wurde — für 400 R. verlaufte. Er wurde deshalb aufgefordert, sein ganzes Silbergeld dem tschecho-slowakischen Staats-

schatze abzuführen und einen Meterzentner Korn zum Maximalpreise von 60 R. zu verrechnen. Ferner hat der selbe zugunsten des Masaryk-Fonds für die Waisen der gefallenen Legionäre beim Bezirks-Nationalausschuß den Betrag von 200 R. zu erlegen. Sollte er diesen gelind bedingungen nicht entsprechen, wird sein Vorgehen der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Gleichzeitig werden alle Bürger, welche durch übertriebene Preise beim Getreideankaufe ausgesaugt wurden, aufgefordert, dies zur Anzeige zu bringen.

(„Noviny pod Radhostě“ vom 21. Dez. 1918.)

Orgel- und jüdischer Gottesdienst.

Von Zeit zur Zeit werden Dilettantenstimmen laut, die mit der Orgel Christenländer in den Tempel laden wollen.

Dass dieses Resultat mit der Orgel nicht gelingen kann, liegt auf der Hand. Ebenso, daß die Orgel den Tempel eher leer — als voll macht. Wer „keine Zeit“ hat, Samstag in den Tempel zu gehen, der wird wegen der Orgel sich sicherlich keine Zeit hiezu nehmen. Hingegen ist sicher, daß die Orgel die frommen Samstag-Besucher verleiten, dem Tempel vertreiben und den Synagogen zuführen wird. Wenn an den hohen Feiertagen manche Orgeltempel voll sind, so sind sie es nicht wegen der Orgel, sondern trotz der Orgel, weil die Tradition der hohen Feiertage bei manchen noch wurzelt, die den Samstag nicht feiern. Daß diese aber das Musaphgebet kaum zu Ende hören und schon nach der Schulschah den Tempel verlassen, ist wieder ein Beweis der geringen Werbewirkung der Orgel auf solche, die nicht fromm sind. Damit diese drei Tage im Jahre eine Musikstunde im Tempel angenehm verbringen, ist nicht Begründung genug, um fromme Tempelgeber, die jeden Samstag im Tempel beten, zu verleihen und aus dem Tempel zu verscheuchen.

Lobenswert ist bloß der Vorschlag, ein Werbemittel für den Tempel zu finden. Dies ist aber entschieden nicht die Musik und am wenigsten die an Samstagen und Feiertagen verbotene Instrumentalmusik.

Werden wirkt für diejenigen, die nicht mitbieten können, bloß die Predigt. Zweck des Gotteshauses ist das Studium der Thora. Ich spreche aus Erfahrung, denn es ist mir gelungen, einen leer gewordenen Tempel (in Fiume) wieder zu füllen, indem ich Anregung gab, daß jeden Samstag über den vorgelesenen Thoraabschnitt eine Predigt gehalten würde.

Man wollte mich übertumpfen und hat die Orgel eingeschafft. Sofort trat eine Spaltung der Gemeinde ein. Der sabbathaltende Teil, der das ganze Jahr hindurch den Tempel füllte, verließ denselben und zog in die Synagoge.

Orgeltempel sind bloß drei Tage im Jahre voll. Tempel ohne Orgel funktionieren das ganze Jahr hindurch.

Das gründlichste Werbemittel für den Tempel wäre die Einführung eines modernen hebräischen Sprachbuches (nach der Berlin-Toussaint-Langenscheid-, Olsendorf- oder Ahn-Methode) in unseren Mittelschulen, damit die Schüler das Hebräisch als lebende Konversationssprache erlernen und mitbieten können. Solange wir Griechisch aus dem Homer, Französisch aus dem Voltair oder Hebräisch aus der Bibel lernen wollen und moderne Lehrbücher verschmähen, machen wir die Religionsstunde zu einem „chojif“, wie der Feldwebel, der seine Soldaten auf dem Sande mit Schwimmübungen plagte, weil das Kriegsministerium Schwimmunterricht anbefohlen hatte, im Orte aber kein Teich war.

Bis nicht eine hebräischsprechende Generation am Geländer moderner Konversationsbücher (die ich oben nannte) herangewachsen, müssen wir mit allwöchentlicher Auslegung der Thora durch die Predigt die Frommen zu erbauen und die Bildungsfähigen anzu ziehen trachten.

Wegen Musik wird keiner einen Umweg machen, um in den Tempel zu gehen, die fromme Gemeinde wird aber sicherlich den Tempel verlassen. Die Orgel wird niemanden für den Tempel werben. Es wäre unverzeihlich, daß wegen des Vergnügens der wenigen die dreimal im Jahre in den Tempel gehen, ein religiöser Vorstoß geschehe, der ein Katharum erzeugt.

Der Vorschlag, mit der Orgel den Tempelbesuch zu heben, ist sicherlich gut gemeint aber absolut dilettantisch.

Dilettantisch auch vom musikalischen Standpunkte aus, wenn die Orgel eignet sich bloß für epische Musik. Orientalische Religionen sind aber lyrisch. Meyerbeer und Felix Mendelssohn Bartholdy dürften von Musik mehr verstanden haben als unsere heutigen verehrten Orgelponenten. Beide Musiker hielten es für unmöglich, lyrisch-jüdischen Gottesdienst mit Falter, epischer Orgelbegleitung zu paaren. Keiner, der ein außerordentlich ästhetisches Empfinden hatte, drückte dies auf seine burleske Weise aus, die Orgeltöne wären dem Ewigen — wie Schweinegrünen. Damit wollte er die große Spannung bezeichnen, die zwischen lyrischem und epischem, zwischen einem orientalischen und einem westlichen Ritus besteht. Einen Orientalen soll es beim Orgelspiel fast überlaufen. Zählen wird die Orgel im Tempel ein — so wird es den Juden in der Kirche anheimeln.

Haben die verehrten jüngsten Proponenten es gut und ehrlich mit der Hebung des Tempelsbesuches gemeint, so mögen sie auf die musikalische Unterhaltung der Tempelsnobs, die bloß drei Tage im Jahre hinzutunen, verzichten, mögen ernste erzieherische Arbeit leisten (die nicht leicht ist), mögen die Lehrergehabe verdoppeln, um bessere Lehrer zu bekommen, mögen die alte Chedermethode, hebräisch aus der Bibel zu lernen, aufgeben und moderne Konversationsbücher einführen, mögen, anstatt die Jugend anzubören, durch tüchtige Lehrer erbauhen aus dem Buche des Rafael Hirsch „Leben die Pflichten Israels“, aus Graes „Geschichte der Juden“ und vor allem allwöchentlich durch eine schriftliche, alt und jung freudende, den jüdischen Verstand schärfende Auslegung des Wochenschriftrites.

Ingenieur Josef Lazarus.

Der Trost des Psalmisten.

Es ist beinahe zum locus communis geworden, daß der Weltkrieg eine vielfache Umwertung unserer Urteile herbeigeführt habe, daß er uns gelehrt, vieles zu verbrennen, was wir bisher verehrt, und zu verehren, was wir bis nun verbrannt haben. Auch in religiösen Dingen hat er die Gegensätze verschärft, indem er einerseits manchen oberflächlichen Gläubigen in einen verliesten Münster oder verzückten Elstatiker verwandelte, oder anderseits aus manchem noch schwankenden Skeptiker einen blasphemischen Gottesleugner gemacht hat. Im allgemeinen haben in den schrecklichen Wechselsfällen des Krieges die einst so beliebten „Tröstungen der Religion“ meist versagt und in manchem einst frommen Gemüte anstatt Aufrichtung und Erbauung die lästerliche biblische Frage ausgelöst: „Erwache, warum schlafst du, o Gott?“ Trotzdem wird ein schlichtes, aus dem tiefen Herzensgrunde hervorquillendes Wort zur rechten Zeit und am rechten Ort ermutigend und während der jetzigen allgemeinen Hungerkur zum „Durchhalten“ (auch dieses einst so vrannte Wort hat an Wert allerdings viel eingebüßt!) anspornend wirken. Ein solches enthält das jüdische Tischgebet: „Jung war ich, und bin alt geworden, und nie sah ich einen Frommen verlassen und dessen Kinder Brot suchen. Gott wird seinem Volke Kraft verleihen, und er wird mit einem Frieden segnen!“

Jos. Fr.-L.

Hilfsaktion für die Opfer der Pogrome in Galizien.

Bei der Istr. Allianz in Wien, II., Untere Donaustraße 33, sind folgende Spenden eingegangen.

III. Liste (bis 30. Dezember 1918).

Judaica Föreningen, Stockholm	K 200.000.—
„Neue Freie Presse“ (Sammlung des Abg. Reizes, III. Rate)	25.000.—
„Agudath Israel“ in der Schweiz durch Herrn Bernhard Hofbauer, Wien (Zürich K 20.000, Basel 5.000.)	25.000.—
Istr. Kultusgemeinde Jägerndorf K 5.000 und K 4.000 zusammen	9.000.—
Alexander Popper Freiherr von Bodhragh	8.000.—
Sammlung der Kultusgemeinde Budweis (zugleich für Holleschau)	4.000.—
Israelitische Kultusgemeinde Graz	3.500.—
Israelitische Kultusgemeinde Karlsbad	2.000.—
Direktor Alexander Weiner	2.000.—
Infolge des Aufrufes des Herrn Abg. Reizes weiter eingegangen (für Lemberg)	815.—
Sammlung der istr. Kultusgemeinde Mähr.-Ostrau	786.80
Sammlung der istr. Kultusgemeinde Teutsch durch Herrn Hahn	665.—
Leopold Pollak Freiherr von Parnegg	600.—
Sammlung des Tempelvereines VIII. Bezirk der Stadt Wien (Tempelspenden)	446.16
Familie Isidor Redlich, Bad Ischl	300.—
Direktor Siegmund Jchenhäuser	300.—
Alfred Kohn	200.—
Herr und Frau Dr. Adolf Stein	200.—

„Der Abend“, Sammlung je K 100.—	A. Winkler, Schwechat, Josef und Minna Gleicher, Edmund Löwy, Direktor Egmont H. Pollak, Herm. Hamisch, Battelau, Dr. Kohn und Dr. Weiß, Sanatorium Refawinkel, M. M. Adele Wertheimer, zusammen	K 145.48
"	"	800.—
"	"	60.—
je K 50.—	Viktor Burbaum, Bethausverein „Machsiye Hadath“, Wien, Judengasse, weitere Spende, Dr. Siegm. Adler, Sam. Z. Deutscher, Laura Schnek, H. Reif zusammen	300.—
"	"	47.—
je K 40.—	Dr. Otto Zeisel, Dr. Theodor Müller, R. Weigl, Lundenburg zusammen	120.—
je K 20.—	Fritz und Jenny Blüh, Emil Bock, Gewitsch, R. Kunike zusammen	60.—
M. M.	"	18.—
Dr. Hrdlickha, Brünn Feldwebel Pächter und Frau	"	15.—
"	"	12.—
je K 10.—	R. Paschkes, Nikolsburg, E. F. Marie Heisler, Chraß bei Chrudim, Henriette Frey Brünn, Moritz Abeles, Pröllersdorf, Jakob Bittermann, Strakonitz, Josef Deutsch, Rabagedl zusammen	70.—
je K 8.92 (oder Mark 5.—)	M. Meiseles, Berlin, J. Brunner, Berlin, R. Jacoby, Berlin, M. Meiseles, Berlin, S. Meiseles, Berlin zusammen	45.60
Bereits ausgewiesen	"	K 284.507.04
	"	511.731.40
Gesamtsumme	K 796.238.44	

Weitere Beiträge werden vom Bureau der Istr. Allianz in Wien, II., Untere Donaustraße 33, Postsparkassenkonto 8152, sowie durch Einzahlung auf Konto der Istr. Allianz bei der Credit-Anstalt, beim Wiener Bank-Verein oder bei der Anglo-Oesterreichischen Bank dankend im Empfang genommen.

Bei der „Wochenschrift“ eingelaufen: Je K 200 von Tobias und Regine Weingast, Wien, II., Jak. Präger, Wien II., C. Weizmann, Wien, II., je K 20. von Karl v. Engel, Wien, XIX., Max Rosner, Brünn, zusammen K 640.

Neue Schlagworte der Antisemitismus.

Das neue Wahlprogramm der christlichsozialen Partei Deutschösterreichs in der „Weihnachtsbotschaft“ („Reichspost“, 25. Dez.) von 1918 enthält in bezug auf Juden den Passus:

„Als eigene Nation anerkannt, sollen die Juden ihre Selbstbestimmung haben; die Herren des deutschen Volkes dürfen sie aber nicht sein.“

Daher auf diesem Wege eine Schmälerung der bürgerlichen Rechte der Juden erreicht werden sollte, konnte man aus manchen früheren Ennützungen entnehmen.

Das Montagsblatt „Wiener Neueste Nachrichten“ vom 11. November 1918 brachte unter der Überschrift „Deutschösterreich und das Judentum“ einen mit „Ein Arier“ gezeichneten Aufsatz, welcher unter anderem folgende drei Leitsätze enthielt:

1. Der Jude ist nicht nur konfessionell, sondern in der Haupt-sache national. Es ist ein Beweis dessen, daß viele von ihnen religiöslos doch Juden bleiben.

2. Der Jude ist nicht international! Er ist der radikalste Rationalist, denn sonst hätte er nicht 2000 Jahre seine Reinräffigkeit bewahrt. Er ist Nationalist und nur über die ganze Erde verbreitet.

3. Der Jude ist nie Sozialist! Er ist der fanatischste Verteidiger des Besitzes und der Macht. Die Gier nach Eigentum und Macht ist eine Volks-eigenschaft von ihm. Sein Glaube verspricht ihm die Weltherrschaft, die er zu einem großen Teil schon verwirklicht sieht.

An und für sich enthalten die obigen Sätze noch kein unbedingt absäßiges Urteil über Wesen und Art der Juden, ihr Inhalt ist jedoch durch die tendenziöse Verbrämung und gehässige Umrahmung, welche ihnen von dem antisemitischen Blatte verliehen wird, zweifellos als Tadel gemeint. Ueberdies ist die erwähnte Formulierung als Prämisse für den logischen Schluss gedacht: „Es gebe keine deutschen Juden mehr!“, zugleich aber als Motto für einen Judenhass unter dem Schlagwort: „Heraus mit den Juden aus den deutsch-österreichischen Räten!“

Es sei zunächst gestattet, zu der ad 1. und 2. berührten konfessionellen und nationalen Frage einige Worte zu bemerken. Der Umstand, daß bislang das konfessionelle Moment im Judentum so stark betont und überall, namentlich bei offiziösen Anlässen, gesellschaftlich herausgestrichen wurde, daß vom nationalen Judentum kaum noch ein Hauch zu verspüren war, ward verhängnisvoll für die Juden, die ja nicht geschlossen, sondern zerstreut unter Völkern zu leben genötigt sind, für welche das Bothen auf das nationale Moment immer und überall zu einem dringenden Gebot der Moral und Ehre erhoben wurde. Was kann es angesichts solcher Sachlage nützen, sich gegen den Zeitgeist hermetisch abzuschließen und unter völliger Zurückdrängung des aus Heiliger Schrift, Tradition und Geschichte zu uns so laut herüberfenden national-jüdischen Geistes, durch die gesetzlich berufenen Repräsentanten immer wieder verbünden zu lassen, die Juden seien keine nationale, sondern lediglich eine konfessionelle Gemeinschaft? Wenn der Deutsche, Pole, Franzose als Ablömingling und Zugehöriger zum deutschen, polnischen, französischen Volke gleichsam mit dem nationalen Elemente im Blute geboren wird, so wollen die zur Repräsentanz berufenen Juden noch immer den Anschein erwecken, als passe dies alles für die Juden nicht, diese könnten mit dem Konfessionellen ihr Auslangen finden. Es entspricht daher gleichsam einem Naturgesetz, wenn der langjährigen gründlichen Unterdrückung des Nationaljudentums dieses nunmehr mit elementarer Gewalt wieder erwacht und das nationale Moment auch in maßgebenden Kreisen zur Hauptache gerichtet werden will.

Enthalten die oben ad 1. und 2. angeführten Leitsätze Richtiges, so muß die ad 3. aufgestellte Behauptung, es sei „Gier nach Eigentum und Macht eine Volleigenschaft“ der Juden, in dieser Generalisierung entschieden abgelehnt werden; und die weitere Behauptung, der Glaube schon verspreche dem Juden „die Welterrschaft, die er zu einem großen Teile schon verwirklicht sieht,“ erscheint geradezu als eine bewußte, infante Insinuation. Hier läßt das verhekende Blatt die heuchlerische Maske fallen und arbeitet mit bewußter Geschichtsfälschung. Der „aristische“ Autor der in Frage kommenden Notiz will durch die Einbeziehung des jüdischen Glaubens in die Sphäre weltlicher Polemik auf die von den Propheten verkündete erhabene Mission der Juden in der Weltgeschichte anspielen. Daz die Mission nur in rein geistigem Sinne aufzufassen ist und daß sie in der Lehre gipfelt, alle Nationen mögen sich die göttliche Moral, die ethischen Tugenden der Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Unterdrückung jeder sozialen Unbill, Reinigung der Herzen auf Kosten eines äußerlichen formalen Opferlatus, die Verbrüderung der Menschen im Zeichen des von Zion ausgehenden geistigen Lichtes und eines ewigen Friedens der Völker zueignen machen, das dürfte dem „aristischen“ Autor der apodittisch formulierten Leitsätze gewiß auch nicht fremd gewesen sein, was ihn jedoch keinesfalls hindert, die Juden als Prätendenten einer politischen Weltherrschaft im annexionistischen Sinne hinzustellen. Auch der Judenhass ist bemüht,

dem Zuge der Zeit zu folgen. In Tagen, da Märchen von Ritualmorden mit ad hoc präparierten Beweisen nicht mehr verfangen, suchen sie in ihrer störfinsternen Rüstammer nach moderneren Waffen, um gegen die Juden loszuziehen. In Zeiten der sozialen Revolutionen und demokratischen Umwälzungen modernisieren auch diese dunklen Mächte ihre Angriffsmittel, indem sie die Schlag- und Zugworte: „Freiheit und Gleichheit!“ als Lösung missbrauchen, um die Juden als Gegner beider bloßzustellen und ihnen als angeblich weltliche Annexionisten und machtgierige, antisoziale Elemente bei den übrigen zivilisierten Völkern jeden Kredit zu rauben. Das wird ihnen sicherlich nicht gelingen, vorausgesetzt, daß wir Juden unserseits, als nadensteife nationale Juden stets wachsam — die schäbigen Västerer gehörig in die Schranken zurückweisen.

Dr. Edmund Altstädter (Wien).

Korrespondenzen.

„Österreichisch-Israelitische Union“.

Für Sonntag, den 22. Dezember, vormittags, hatte die „Österreichisch-Israelitische Union“ in den großen Saal des Ingenieur- und Architektenvereins eine Vereinsversammlung zur Besprechung des Themas: „Deutschösterreich und die bevorstehenden Wahlen“ einberufen. Der Saal war von Angehörigen des jüdischen Mittelstandes, darunter auch zahlreiche Frauen, dicht gefüllt. Die jüdisch-nationalen Partei hatte unter Führung der Herren Dr. Bruno von Pollack und Dr. Plaschkes eine Anzahl jugendlicher Anhänger entsendet, welche den Gang der Diskussion wiederholt durch leidenschaftliche Zwischenruhe und Zwischenreden zu stören versuchten, von der Versammlung jedoch immer wieder energisch zur Stille verwiesen wurden.

Vizepräsident Dr. Drirstein eröffnete die Versammlung mit der Erklärung, daß die „Österreichisch-Israelitische Union“ nach viereinhalbjähriger furchtbarer Kriegsnöte ihre Versammlungstätigkeit wieder aufnehme. Während des Krieges war die Veranstaltung von Versammlungen nicht möglich, weil schwere Sorge auf allen Gemütern lastete und weil das freie Wort durch eine drakonische Censur beschränkt war. Die „Union“ hat aber in dieser schweren Zeit ratslos und unablässig fortgefeiert, um die staatsbürglerlichen Rechte der Juden zu schützen, die Ehre des Gesamtjudentums und einzelner Juden gegen alle gehässigen Angriffe zu wahren und die Waffen zu schmieden zur Verteidigung gegen den von unserem Gegner schon seit langem angekündigten verschärften antisemitischen Feldzug, der nun zweifellos bei den bevorstehenden Wahlen für die Vertretungskörper der neuen Republik beginnen werde. Redner verweist zur Kennzeichnung des Standpunktes, welchen die „Union“ während der Kriegszeit eingenommen habe, auf das Schreiben, welches der Vorstand unmittelbar nach dem Amtsantritt des Justizministers Dr. Kleij an diesen gerichtet hat. In diesem Schreiben wird jede Art von Kriegswucher und Preistreiberei, mag sie von Juden oder Christen ausgehen, auf das schärfste verurteilt und die volle Anwendung des Strafgesetzes dagegen verlangt. Es wird aber auch gefordert, daß die Bevölkerung dieser Verbrechen keine einseitige sei, daß sie gegen jedenmann ohne Unterschied des Standes und des Glaubens geübt werde. (Beifester Beifall.) Auf diesem Standpunkte stehen wir auch heute noch und wir haben es wiederholt ausgesprochen, daß die jüdische Gesamtheit sich mit aller

Schärfe gegen die einzelnen Kriegsbücher und Preisträger wenden müsse, die den jüdischen Namen schänden. (Bestimmung.) Aus der umfassenden Statistik jedoch, welche die „Oesterreichisch-Israelitische Union“ über die gerichtlichen Anklagen und Verurteilungen wegen Kriegsbücher, Preisträgerei und Kettenhandel aufgestellt hat, geht zur Evidenz hervor, daß die Behauptung der christlichsozialen und deutschnationalen Antisemiten, als ob die Juden ausschließlich oder auch nur vorwiegend an diesen Delikten beteiligt seien, eine führe Verleumdung sei. Diese statistischen Erhebungen sind für die Juden überhaupt aus günstig und beweisen, daß die Ausbeuter des Volkes in Wahrheit ganz anderswo, von den untersten agrarischen Schichten bis hinauf zu den feudal-Weligen Großgrundbesitzern, ja und noch höher hinauf zu den Angehörigen einer übertrieben luxuriösen Haltung zu suchen seien. (Lebhafte Beifall.)

Redner bespricht hierauf die Stellungnahme der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“ gegenüber dem Auftreten des Jüdischen Nationalrates. Er verweist auf die diesbezügliche öffentliche Kundgebung des Vorstandes der „Union“, welche auch dem Staatsrat zur Kenntnis gebracht wurde, und zu welcher bisher ohne jede Agitation mehr als 10.000 Zustimmungen erklärungen aus allen Schichten der Wiener Judenschaft eingelaufen sind. Wir befinden uns mit dieser Kundgebung in voller Übereinstimmung mit dem Verbande der innerösterreichischen Kultusgemeinden und mit Kreisen, welche innerhalb der österreichischen Judenschaft maßgebend erscheinen. Wir halten daran fest, daß die Judenheit der ganzen Welt eine Glaubensgemeinschaft sei und daß wir in unserem engeren Vaterlande als treue Bürger der österreichischen Republik verusein und berechtigt sind, in voller Rechtsgleichheit mit allen anderen Staatsbürgern an dem Aufbau dieses Staates und an seiner Entwicklung eifrig und hingebungsvoll mitzuarbeiten. Für die unsere bürgerliche Stellung im Staate werden wir auch weiterhin mit aller Macht kämpfen, ohne Inanspruchnahme geistlicher Patronanz ohne unsere Mäßbänder auf die politische Bühne zu rufen. (Anhaltender Beifall.)

Stürmisch begrüßt, ergreift hierauf Staatsrat Doktor Julius Österreicher das Wort. Er verweist zunächst darauf, unter welchen furchtbaren Schwierigkeiten der junge Freistaat Deutschösterreich sein Dasein beginnen mußte. Es fehlt an allem Notwendigen: an Mehl, an Fleisch, an Kohle, an Kleidung, und es war vor allem erforderlich, den Übergang aus dem alten Oesterreich so zu gestalten, daß Gewalttätigkeiten und schwere Erschütterungen jeder Art vermieden werden. Alles trägt den Charakter des Provisorischen, des Heitweiligen, auch die Staatsregierung. Man darf sich nicht darüber täuschen, daß in der provisorischen gesetzgebenden Körperschaft des neuen Staates zwei große Parteien sitzen, welche reaktionär gesinnt sind und welche auf die Restauration hinarbeiten. Bestand und Entwicklung Deutschösterreichs als Republik werden von dem Ablauf der Wahlen für die konstituierende Nationalversammlung abhängen. Diese Wahlen sind von grundsichtender Wichtigkeit und alle anderen Fragen müssen in diesem Augenblick hinter diese eine zurückgestellt werden. Judenhass und Judentumverfolgung waren immer das Rückzeug der Reaktion. Es ist unrichtig, zu glauben, daß die Pogrome, welche in den letzten Wochen stattgefunden haben, durch die Demokratie verschuldet worden sei. Sie waren Ausbrüche des Klerikalismus, des alten Christenhasses gegen die Juden, weil die Führer der Reaktion an allen Orten es wohl empfanden, daß die Existenz des Judentums unauflöslich verknüpft ist mit dem Siege der Frei-

heit und der Gleichheit. (Lebhafte Beifall.) Darum ist der Platz der Juden bei den bevorstehenden Wahlen nur auf Seite der Demokratie, der sozialdemokratischen Gruppen. Es sei tief zu beklagen, daß das freiheitliche Bürgertum, während alle anderen Parteien geschlossen in den Wahlkampf einzutreten, noch immer in verschiedene, einander widerstreitende Gruppen zerfallen sei. Und ebenso zu beklagen sei es, daß gerade jetzt in der Judenschaft durch den Gegensatz „Glaubensgenossenschaft oder Nationalgenossenschaft“ eine tiefe Spaltung eingetreten sei. Um nach dem neuen Wahlgesetze werden nur solche Parteien in der konstituierenden Nationalversammlung eine Vertretung finden, welche groß und stark genug sind, um bei der Berechnung des Proportionsverhältnisses berücksichtigt werden zu können. Wenn zwei Gruppen der gleichen politischen Richtung da sind, so können sie nur dann einen Vertreter erlangen, wenn sie vereint für eine Liste stimmen. Wenn sie getrennt kämpfen, so müssen beide unterliegen. Für die Juden aber ist es von großer Bedeutung, daß sie angesichts der vorhandenen und vorausichtlich noch weiter anwachsenden antisemitischen Strömungen wenigstens einen Vertreter in der gesetzgebenden Körperschaft erhalten, nicht, um Judenabatte zu erregen, sondern um Judenabatte zu verhüten. (Beifall.) Nach außen hin müsse deshalb die jüdische Wählerschaft geschlossen und einig auftreten, mögen auch innerhalb derselben Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze bestehen. Wir müssen unserer Stellung in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft mit aller Kraft und in voller Geschlossenheit verteidigen. Hier, wo unsere Urväter, Großväter und Väter gelebt, gesritten und gelitten haben, hier müssen auch wir uns einzusetzen für die Freiheit unseres Erwerbs, für die Erhaltung unserer Rechte, für die volle Gleichheit jedermann, der Menschenartig tritt — hier sind wir, hier bleiben wir, und von diesem unserem ererbten Boden lassen wir uns durch niemanden verdrängen! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Dr. Österreicher bespricht hierauf den Gegensatz zwischen jenen Juden, welche sich durch die Glaubensgemeinschaft verbunden fühlen, und jenen, welche im Judentum eine Nationalität erblicken wollen. Er stellt zunächst fest, daß die Bestrebungen zur Errichtung einer Heimstätte in Palästina oder — wie Yangwill erklärt — auf sonst einem Punkte des Erdalls, für diejenigen Juden, welche in ihren bisherigen Wohnsitzen durch den Hass ihrer Umgebung und durch den Tiefsstand ihrer Daseinsverhältnisse nicht länger leben könnten, auf die Unterstüzung aller Juden rechnen können. Das sei kein Moment, welches uns von den Zionisten trenne. Er anerkenne auch das Verdienst der Zionisten, die jüdische Jugend um sich gesammelt und das Judentum mit kräftig pulsierendem Blut erfüllt zu haben. Auch das sei kein Punkt, der uns trenne. Zwei Dinge aber müssen den jüdisch-nationalen zum Vorwurf gemacht werden. Vor allen, daß sie in die Judenschaft eine Atmosphäre des Hasses hineingetragen haben, daß sie gegen alle Juden, welche nicht auf dem gleichen Standpunkte stehen, leidenschaftliche und gehässige Anwürfe erheben, die sich oft ins Persönliche steigern. Die Verantwortung dafür trage nicht die Jugend. Das Vorrecht der Jugend sei das Temperament, die leidenschaftliche Erziehung für Ideen oder auch nur für Schlagworte. Die Schuldtreffe die Führer der Bewegung, welche nur zu oft vergessen, daß sie als Juden wieder nur Juden gegenüberstehen. Der zweite Vorwurf, der erhoben werden müsse, liege darin, daß man die Juden zur Fremdlingen in der eigenen Heimat machen

wolle, daß man in Deutschösterreich künstlich ohne die Grundlage einer geschlossenen Siedlung für die Juden die Anerkennung einer besonderen Nationalität fordere und sie dadurch nicht nur in Gegenjahr zu der Gesamtbevölkerung bringen, sondern sie auch von der Mitarbeit an den gemeinsamen Kulturarbeiten ausschalten wolle. Es bestehe leider eine tiefe Differenz zwischen der Kultur der Ostjuden und jener der Westjuden. Die Lebensverhältnisse der ersteren, ihr Bildungsstand seien so niedrig, ihre Armut und ihr Elend so ungeheuer, daß Redner sich oft die Frage vorgehalten habe, ob es nicht zweckmäßiger und notwendiger wäre, all die Mühe, all das Geld, das auf die jüdischnationale Agitation im Westen verwendet werde, auf die Hebung des Kulturzustandes und der Existenzbedingungen der Juden im Osten zu verwenden. (Beifall.) Die Folge dieses Zustandes sei nun die Spaltung der Judentum in dem entscheidenden Augenblicke, in welchem sie zur Wahrung ihrer bürgerlichen Rechtsstellung und zur Bekämpfung ihrer zahlreichen Gegner mit gesammelter Kraft in den Wahlkampf eintreten müßte. In letzter Stunde erhebe Redner die Mahnung, nach außen hin geeinigt aufzutreten und dem Gegner keinen Einblick in die bestehenden inneren Gegensätze zu gewähren. Wir wollen das volle Bürgerrecht in der demokratischen Republik Deutschösterreich, wir wollen aber auch die Pflichten als treue Staatsbürger voll und ganz erfüllen. Hier ist unsere Heimat, hier heißt es leben, kämpfen und die volle Freiheit erringen! (Langanhaltender Beifall.) Die Versammlung bereitet dem Redner eine stürmische Ovation.

Stud. phil. Ludwig Weiß erklärt, daß ein großer Teil der jüdischen Studentenschaft sich voll und ganz auf den Standpunkt der von der „Union“ veröffentlichten Kundgebung stelle.

Dr. Bruno von Pollack äußert Zweifel darüber, ob der Vorstand der „Union“ berechtigt war, ohne vorherige Befragung der Mitglieder die veröffentlichte Kundgebung zu beschließen. Unter seinem Präsidium sei eine andere Resolution beschlossen worden, die ihn allerdings bewogen habe, vom Präsidium zurückzutreten. In dieser Resolution sei die Möglichkeit nationaler Sonderrechte für die Ostjuden auf Grund der Siedlungsverhältnisse des selben eingeräumt worden und nur für Deutschösterreich wurde diese Möglichkeit bestritten. Zahlreiche Mitglieder der „Union“ in der Tschechoslowakei haben sich mittlerweile zum jüdischnationalen Standpunkt bekannt. Zum mindesten hätte die heutige Vereinsversammlung als Generalversammlung einberufen werden müssen.

Vorsitzender Dr. Ornstein erklärt, die Bekrönung des Herrn Dr. von Pollack gehöre vor die Generalversammlung. Der Vorstand der „Union“ führe sein Amt nach dem Mandat, welches ihm die Mehrheit der Generalversammlung erteilt habe, und der Generalversammlung werde es obliegen, darüber zu urteilen. Der Vorstand sei nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, zu aktuellen Fragen, welche die staatsbürgerliche Stellung der Juden betreffen, unmittelbar Stellung zu nehmen. Die Majorität habe gegen Dr. von Pollack entschieden, nachdem wiederholt eingehende Besprechungen auch mit den Führern der jüdischnationalen Bewegung stattgefunden und der Vorstand in mehrfachen Resolutionsentwürfen die Hand zur Überbrückung der vorhandenen Gegensätze habe bieten wollen. Wenn einzelne Mitglieder der „Union“ in den letzten Wochen ihre Anschaulungen geändert hätten, so ändere dies nichts an den Rechten und Pflichten des Vorstandes. Es habe ja auch Herr Dr. von Pollack als Präsident der „Union“ ohne Wissen des Vorstandes sich in das Präsidium des jüdischen Nationalrates wählen lassen und es hat sich gezeigt, daß diese beiden Funktionen miteinander unvereinbar waren. Wie wichtig aber der Hinweis auf die

Mitglieder in der Tschechoslowakei eine Berechtigung habe, zeige die Tatsache, daß im ganzen zwei individuelle Austrittserklärungen aus Böhmen eingelangt seien, während seit Veröffentlichung des Aufrufs 220 neue Mitglieder beigereten sind. (Beifall.)

Dr. Blaschkes polemisiert gegen Dr. Osner und wirft ihm vor, daß er seit zehn Jahren nichts gelernt und nichts vergessen habe. Die Aussführungen des Redners erregen in der Versammlung starke Unruhe und Proteste, als der Redner erklärt, daß die Resolution „Zwei Augen“ enthalte.

Herr Oskar Schnabel führt aus, daß in diesem ersten Zeitpunkte, in welchem wir an den Aufbau eines neuen Staateswesens und an die Sicherung der bürgerlichen Rechte der Juden gehen, ist es unstatthaft, die innerhalb der Judentum bestehenden Meinungsverschiedenheiten zu leidenschaftlicher Erbitterung zu steigern. Ob Glaubensgemeinschaft oder Nationalität, das sei eine Doktorfrage. Wir hätten aber unmittelbar praktische Arbeit zu leisten. (Lebhafter Beifall.)

Herr Bernhard Hofbauer bekennst sich als orthodoxer Jude zum Standpunkte der „Oesterreichisch-Judaistischen Union“, daß die Juden nur eine Glaubensgemeinschaft bilden, und warnt vor einem jüdischen Wahlkampf, welcher leicht zur Boykottierung der Juden in kleineren Orten führen könnte.

Es sprechen noch von zionistischer Seite die Herren Nebenzahl und Salvinger, worauf Hofrat Doktor Löwenherz die Diskussion mit einem Hinweis darauf abschließt, daß die Anerkennung einer jüdischen Nation unzweifelhaft zur Anwendung des Prinzips der Freiheit und Tugend auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens führen müsse. Die Zulassung der Juden zu den Mittelschulen, ihre Abstellung in der Magistratur, die Verleihung konzessionierter Gewerbe usw. würde lediglich nach dem Verhältnisse ihrer Zahl zur Gesamtbevölkerung zugestanden werden. Das wollen ja auch die Antisemiten christlichsozialer und deutschnationaler Couleur, und deshalb findet die jüdischnationale Bewegung die größte Anerkennung und Förderung gerade in den antisemitischen Blättern. (Zustimmung.)

In vorgerückter Stunde schließt der Vorsitzende die Versammlung mit der Erklärung, daß die „Union“ in den bevorstehenden heissen Wahlkämpfen unbeirrt ihre Pflicht erfüllen werde.

Jüdisches Kriegswaisenheim in Grez-Issoire.

Hunderte hilfloser Waisen im Lande der Bäuer waren während des Krieges Gegenstand unserer Fürsorge. Von fortlaufenden Spenden zur Stillung augenblicklicher Not abgesehen, haben wir Jahr für Jahr ein bescheidenes Kapital zur Gründung von Waisenheimen nach dem Kriege beim Bankhause S. M. von Rothschild hinterlegt. Nun gilt es, mit geschicktester Kraft diesen Plan auszuführen und zunächst die jüdischen Waisen, die im heiligen Lande geboren und akklimatisiert sind, zu brauchbaren Menschen und jüdischen Kulturträgern zu erziehen, die für den Wiederaufbau des Landes einen wertvollen Grundstock bieten können.

In Landwirtschaft und Handwerk sollen unsere Jünglinge ausgebildet und auf der Grundlage des überlieferten Studentumes erzogen werden. Unsere Anlagen denken wir uns in einer landwirtschaftlichen Ansiedelung. Nach dem bewährten Vorgange etwa des syrischen Waisenhauses in Jerusalem hoffen wir, schon nach einigen Jahren die Gehaltungskosten aus dem Ertragnis der Arbeit unserer Jünglinge decken zu können. Wie bei uns ausgebildeten Meistern werden die Lehrer der nachfolgenden Jugend sein.

Wie alle unseres Unternehmungen, soll sich auch diese jedem Parteigetriebe fernhalten. Sie darf daher die Unterstützung aller Juden ohne Unterschied in Anspruch nehmen.

Der Hinweis auf das tatkräftige Eingreifen in die Palästinaarbeit, das von Amerika und England zu erwarten ist, ist für uns nur ein Ansporn zu hingebungsvoller Mitarbeit an dem riesenwerk der Heilung aller der Wunden, die dem armen Lande jahrhundertelang durch Kriegsunheil und Vernachlässigung aller kulturellen Forderungen geschlagen worden sind.

Unsere Aufgabe, armen, verlassenen Kindern, die in den letzten Jahren das Furchtbare erlitten haben, das Elternhaus zu ersetzen, in ihnen dem Studentum und der menschlichen Gesellschaft lichföge Mitglieder zu retten, wird, so erwarten wir, bei jedem wärmfühlenden Menschen gegen Beifall und Förderung finden. Jede jüdische Gemeinde, sowie jeder einzelne Jude beteilige sich mit einer Stiftung oder Spende an diesem Liebeswerke, das eine gemeinsame Angelegenheit der gesamten Judenheit werden soll.

Einen genauen Kostenüberschlag werden wir voraussichtlich schon in allernächster Zeit, sobald wir die von unseren Vertrauensmännern in Palästina eingeforderten Ausstellungen erhalten haben, zu veröffentlichen in der Lage sein.

Vorläufig haben wir Stiftungen für unsere Gründung mit 10.000 R. für eine Zinnier-, 2000 R. für eine Bettstiftung, berechnet. Einige Menschenfreunde haben mit Einzahlungen in dieser Höhe bereits den Anfang gemacht. Die Tabelle für Jahrzeitsstiftungen enthält unser auf Wunsch jedem zur Verfügung stehendes „Zum Lenesch chajjoh“.

Alle Beiträge erbitten wir an das Bankhaus S. M. von Rothschild auf Konto „Hilfskommission 1915 für Palästina“ für „Waisenhau“.

Wien, im November 1918.

Das Präsidium der „Hilfskommission 1915 für Palästina“.

Vorstehenden Aufruf unterbreiten wir sämtlichen Herren Rabbinern, Gemeindevorstehern und anderen Persönlichkeiten, die bisher unser Unternehmen gefördert haben. Auch allen übrigen Menschenfreunden, die nun mehr an unserer Arbeit mitzuwirken sich bereit erklären sollten, mit der Bitte, uns zur Unterrichtung mit ihrem Namen zu ermächtigen. Sobald die Verkehrsverhältnisse es gestatten werden, soll eine Generalversammlung unserer Hilfskommission stattfinden, für die wir einen ausführlichen Bericht über unsere Tätigkeit während der vier Kriegsjahre, sowie die Vorlegung eines Arbeitsplanes für die nächste Zukunft und Ergänzung unseres Arbeitsausschusses vorgesehen haben.

Die „Hilfskommission 1915 für Palästina“. Geschäftsstelle: Wien, II., Kl. Schiffg. 3. Tel. 44.871.

Wien. Der Verein „Nachlaß Tschurun“ beging am Sonntag den 29. Dezember die Feier seines 50 jährigen Bestandes mit einem Festgottesdienst im Tempel der Schmalzhofergasse, bei dem Kantor Lewin die Festgesänge exekutierte, Rabbiner Dr. Dobrinski die Festrede hielt, in der er alle Wiener Juden zur Einigkeit aufforderte. Hierauf folgte die Generalversammlung, in der der hochverdiente Präsident Dr. Karl Löwy und Kasseverwalter Hermann König auf Vorschlag des Herrn Hirsch zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden, welche Auszeichnung bisher nur Dr. J. Bloch genoss. Kaiserlicher Rat Jakob Winkler entwarf einen Bericht über die Tätigkeit des Vereines, Kultusvorsteher Dr. Jakob Engel sprach namens der Kultusgemeinde, die dem Kriegswaisenheim des Vereines 500 R. spendet,

Herr Adolf Töffler namens des Tempelvereines, Frau Vizepräsident Hermine Radisch namens der „Weiblichen Fürsorge“, Dr. Moritz Löwy von der Zentralstelle für jüdisches Armenwesen, Herr Präsident Lemberger von „Pestalozzi“ sowie Dr. Karl Löwy feierten das Wirken der Frau Helene Kanitz, Dr. Landau und Else Fröhlich, denen, namentlich der ersten, der glänzende Verlauf der Freitischaktion zu danken ist; Fr. Feil sprach namens des Frauenhilfssomitees im 6. Bezirk, Herr Felsenburg namens der „Einheit“, Sekretär Bondy namens des Mariahilfer Schwesternvereines, Frau Clotilde Benedikt feierte die Verdienste der Gründerin des Frauenkomitees des Vereines, Frau Dr. Sidonie Kahn. Der Verein hat 36.000 R. ausgegeben, seine schönste Leistung ist der Kinder- und Lehrlingsfreitisch, der jetzt in der Kriegszeit unter der Leitung der Frau Kanitz nahezu 300 Personen täglich auspeist. Über 60 Kinder werden jährlich bekleidet. Das Andenken der verstorbenen Präsidenten Moritz Feißler und namentlich Mich. Winkler wurde von allen Rednern wegen ihrer großen Verdienste gefeiert. Die schönste Ausgestaltung der Tätigkeit des Vereines wird in der Errichtung des Kriegswaisenhauses liegen, zu dem eine Sammlung von Bausteinen à 100 R. eingeleitet ist. Die Armenpflege in den westlichen Bezirken kann ohne diesen Verein gar nicht gedacht werden, und so verliehen alle Unwesenden, unter denen wir die Vereinspräsidentinnen Frida Strauß und Frau Dr. Grunwald bemerkten, mit den besten Wünschen für ferneres Gediehen dieser humanitären Einrichtung die überaus zahlreich besuchte Versammlung.

Gewidmete Bausteine für Kriegswaisenkinder.

Brust Hermann R. 350. Fröhlich Karl und Frau Else 200. Gollersteuer Leopold, R. R. 200. Hirsel Baul 100. Hirsch Adolf 1.000. Kanitz Leopold 350. Kneippler Richard 200. König Hermann 1.000. Dr. Karl Löwy 200. Schön Leopold 100. Weisz Samuel 100. Durch Herrn Hermann Brust: Dr. Josef Brust (Mödling) 100, Fanti & Duitner 50, Klein Armin 50, Pächt David 50, Piezen Hermann 200, Rosenfeld D. 100, Wobat Karl 100, Herlowits Max und Salo 50. Durch Herrn Adolf Hirsch: Vanhegn Samuel 50, Bankverein Mariahilf 50, Barth Josef 100, Dukatenzähler Max 50, Deutsch Ed. 100, Engel Siegfried 50, Fiehl Egon 100, Grünblatt Julius 50, Hirsch Samuel 100, Wolf & B. Hofbauer 100, Liebermann Moriz 50, Milchweiser Arnold 50, Neuspiel Siegf. 50, Sternberg Karl 500, Birner D. Komm.-R. 50, Hollan Heinrich 100. Durch Herrn Emil Hirsekron: Wilh. Abeles & Co. 50, Lemberger Arthur 50, Glücksthal Julius, Budapest 100. Durch Herrn Leopold Kanitz: Butschowitz Alois 50, Radisch Hugo 100. Frau Klarmann Charlotte 50. Durch Herrn Hermann König: König Max 100. Durch Herrn Dr. Karl Löwy: Bankverein Mariahilf 100. Durch Herrn Simon Manheit: Eisenstatter P. B. 100. Goldstein Bernhard 200. Guttmann Wilh. 100. Mangold Ferd. 50. Stern Adolf 50.

Budapest. Hochverehrte Redaktion! Ihre jüngste Nummer behandelt die prekäre Lage der Juden Ungarns, aber Ihr Gewährsmann scheint nicht vollständig orientiert zu sein, oder er instruiert Sie vom einseitigen Parteigefükskreise. Es ist bei uns — traurig, aber wahr — dasselbe geschehen, was in Hohenlochau, in Galizien, in Jugoslawien geschehen ist: der Pöbel, der Mob hat sich an die besitzende Klasse vergriffen. Was in Jugoslawien der grüne Rader, in Oesterreich die rote Horde begangen, das haben bei uns zumeist aus dem Schlachtfelde zurückgekehrte, mit bolschewistischen Ideen saturierte Soldaten und Flüchtlinge verbrochen. Sie haben nicht die Türpfosten untersucht, wer dort wohnt, sie haben ihrer zügellosen Raublust und Habgier ohne Unterschied der Konfession, gegen Jud und Christ, freien Lauf gelassen. Es ist selbstredend, nachdem sich Juden zumeist mit dem Kleinhandel auf dem flachen Lande beschäftigen und die Lebensmittel ihnen dort am ehesten zugänglich und zu konsumieren sind, daß der Mob in erster Reihe dort raubte und plünderte, aber er beließ es nicht dabei, und wenn er sein Mütchen gefühlt hatte, ging er auf die Rastelle der Gutsbesitzer los. Heute ist bereits Ordnung geschafft

worden, die Flüchtlinge kehren langsam an Ort und Stelle zurück, die Tatbestände werden aufgenommen und der Staat wird die Schäden ersetzen.

Ihr Korrespondent schreibt: „Heute sehen die ungarischen Juden, wie weit sie es mit ihrem Patriotismus gebracht haben.“ Ja, könnten wir denn anders, als Pioniere des Ungartums sein, als ungarische Kultur verbreiten? Gebietet uns nicht der Schulchan-Utrich „dino de Malchutha“ so? Was den italienischen Juden Italien, den französischen Juden Frankreich, das ist den ungarischen Juden Ungarn. Sie sind mit allen Fasern ihres Herzens an dieser Scholle gefügt, nehmen Teil an dem Aufbau und Emporblühen des Vaterlandes und trauern mit ihm jetzt, wo man es von allen Seiten zerstören will. Sie sind aber ebenso Freunde des Deutschtums. Dies haben reichsdeutsche Soldaten des öfteren erklärt, daß sie in fernungarische Gegenden sich nur mit Hilfe der Juden verständigen könnten, die deutschen Klassiker liegen auf in jedem jüdischen Hause, ebenso wie Tolais oder Petőfis Werke.

Der Artikel beschäftigt sich des weiteren damit, daß die ungarischen Juden jedes Solidaritätsgefühl mit Juden anderer Länder von sich weisen. Es ist mir ganz unbekannt, wann dies geschehen und worauf Ihr Gewährsmann hinweisen will. Wir nehmen beträchtlich Anteil an den Palästinasammlungen, nur in letzterer Zeit wurde über eine halbe Million Kronen hinausgeschickt; wir haben Zionisten, Misrachisten und in jüngster Zeit einen „Tischuv eresz Jisroel-Verein“. In jedem besseren Hause sind „Dr. Bloch's Wochenschrift“ und der Frankfurter „Israel“ ein gerngeehneter Gast. Wir haben die Wiener frommen Kinder in Diósgyőr und Pomáz aufs freundlichste bewirtet und ihnen einen angenehmen Sommeraufenthalt bereitet, nicht zu sprechen von den hunderttausenden österreichischen Kindern der König Karl-Unternehmung.

Aber aufs allerentschiedenste müssen wir uns dagegen verwahren, daß wir mit den galizischen Flüchtlingen beschämend umgegangen wären; dies sind ganz verwegene Behauptungen und entsprechen nicht den Tatsachen. Vor drei Jahren waren sie unsere Gäste, die besserrituirten haben ihre Geschäfte erledigt, haben auch verdient, und die minderbemittelten wurden von der Pester isr. Kultusgemeinde, von der Chewra-Kadisha subventioniert, und ausschließlich zu diesem Zweck looporierten miteinander neologe und orthodoxe Partei unter dem Namen „Schutzverein für galizische Juden“. Die Pester isr. Kultusgemeinde hat ihre prekäre finanzielle Lage nur dem Umstand zu verdanken, daß sie genötigt war, jährlich eine halbe Million Kronen an diese Bedürftigen zu verteilen. Noch mehr verteile die Chewra-Kadisha. Jeden Freitag wurden jedem einzelnen, der zur Sabbatweihe gekommen war, 5 bis 50 Kronen eingehändigt. Der orthodoxe Volkstisch speiste täglich 300 bis 400 Personen unentgeltlich mit streng ritueller Kost. Als die Flüchtlinge anklangen und als sie abreisten, war immer der unermüdliche Leiter der Wohltätigkeitsaktion, Herr Josef Blücher, mit einer Anzahl von Damen am Bahnhofe und verteilte warme rituelle Kost, und Hunderte segneten dieses wohltätige Werk.

Die traurigen Wohnungsverhältnisse in der Hauptstadt trugen endlich dazu bei, daß die Behörde genötigt war, diese Aermsten nach dreijährigem Aufenthalt darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Heimat bereits frei sei, daß sie Platz machen müssen. Wie traurig es bei uns mit den Wohnungen bestellt ist, erhellt aus der Tatsache, daß man die königliche Burg, die Kasinos, die Klubs und die Bureaus für Wohnungszwecke requirieren mußte. Man mußte eben das tun, was man in Wien, in Marienbad und in anderen österreichischen Städten getan: die

Flüchtlinge zurückbefördern. Dies geschah aber auch in kürzeren und längeren Intervallen und die tätigen Mäppner des Schutzvereines antichambrierten tagelang im Ministerium des Innern und bei der Polizeidirektion im Interesse ihrer Schüblinge, und es gelang auch ihren Bemühungen, den Rückzug in entsprechenden längeren Zeitläufen anzutreten.

Im Interesse der Wahrheit, im Interesse des Prestiges des ungarischen Judentumes seien diese Zeilen der Reklamation Ihres vorwöchigen Artikels gewidmet.

Ressö Kramer.

Die „Einbürgerung“ in Rumänien.

Die Nachrichten, die wir über die Entwicklung der Dinge in Rumänien bekommen, bestätigen unsere Propheteiung. Die für die Einbürgerung zuständigen Gerichtshöfe verlangen die Erbringung derartig vieler Nachweise von den Petenten, daß ihren Ansprüchen nicht entsprochen werden kann. Während das Gesetz z. B. anordnet, daß Frauen und eheliche Kinder derjenigen, die naturalisiert werden, ohne weiteres mit natura liaisiert werden, verlangen zahlreiche Gerichtshöfe, wie die in Piatra, Neamti Tecuci und andere, daß die Parteien einen Heiratsaftauszug für die Frau und Geburtsaftauszüge für die Kinder mitvorsegnen, obwohl eine dies anordnende Bestimmung im rumänischen Reglement ausdrücklich aufgehoben worden war, weil diese Verpflichtung im Widerspruch zu dem Naturalisationsgesetz stand.

Noch empörender ist es, daß sich Gerichtshöfe, wie z. B. der in Galatz, mit dem Nachweis über die Abschließung der Ehe nicht begnügen, sondern außerdem noch verlangen, daß der Gesuchsteller den Nachweis der Rechtmäßigkeit der Ehe seiner Eltern, sowie der Rechtmäßigkeit seiner eigenen Ehe erbringt. Es braucht nicht betont zu werden, daß die Auferlegung derartiger Bestimmungen der Aufhebung des Gesetzes absolut gleichkommt.

Aber das sind nicht die einzigen Beschwerden, die von den rumänischen Juden heute erhoben werden. Einige Bezirksgerichte verlangen drei Zeugenaussagen, statt der vorgeschriebenen zwei, andere gestatten Zeugenaussagen nur zweimal in der Woche und auch dann nur von fünf Gesuchstellern an einem Tage, was es in größeren Ortschaften, wie Bukarest, Jassy usw., beinahe unmöglich macht, sich die notwendigen Akten zu verschaffen. In Galatz werden im Widerspruch zu den Artikeln 24 und 57 des Zivilgesetzbuches Verwandte als Zeugen abgelehnt. Eine andere beliebte Schikane gründet sich auf die Verschiedenheit in den Namen, weil in letzter Zeit viele Personen ihren Namen rumaniert haben. Eine weitere Er schwerung besteht darin, daß zahlreiche Gerichtshöfe den Nachweis sowohl von den Zivil- wie auch von den Militärbehörden verlangen, daß der Antragsteller nicht vorbelastet ist. Es ist selbstverständlich, daß auch die Be schaffung dieser Bescheinigung die Naturalisation außerordentlich erschwert. Insbesondere sind es die militärischen Behörden, die das Gesetz in schamlosester Weise umgehen. So hat es der Oberst Jon vom 14. Infanterieregiment gewagt, dem Soldaten Moses Grünberg zehn Tage Einzelarrest zu geben, weil er ein Zeugnis über seinen Fahndendienst, das er zur Naturalisation brauchte, forderte. Als der Oberst vom Divisionsgeneral über die Richtigkeit dieser Angelegenheit fragt wurde, erklärte er, er übernehme die volle Verantwortung und verweigerte jede Auskunft und die Ausstellung eines Aktes. Ahnliche Vorgänge spielten sich beim 16. Infanterieregiment in Tătineni ab.

Die vorliegenden Fälle bilden nur einen kleinen Auszug aus dem uns vorliegenden Material, aber auch aus ihnen wird für jeden die elementarsten Rechtsgrundzüge anerkennenden Menschen klar, daß die Friedenskonferenz die Frage der rumänischen Juden in einer Weise lösen muß, die eine Naturalisation ohne Einschränkung auf einzelne Kategorien und ohne Möglichkeit der Umgehung ermöglicht.

Vermischtes.

Jüdische Bürger und Bürgerinnen, kümmert Euch um Eure Staatsbürgerschaft!

Alle jüdischen Bewohner Wiens oder Deutschösterreichs, welche nach Böhmen, Mähren, Schlesien, der Bukowina oder Untersteiermark und Krain zuständig sind, werden dringend aufgefordert, sich bei heftiger Erwerbung der deutschösterreichischen Staatsbürgerschaft und Sicherung ihres Wahrechtes schriftlich oder mündlich ungesäumt an das Rechtsschutzbureau der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“, Wien, 9. Bezirk, Universitätstraße 8, zu wenden, wo ihnen unentgeltlich jeder erforderliche Rat und Beistand gewährt wird.

Der Vorstand der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“.

Der Wiederaufbau des Leopoldstädter Tempels.

Dem Komitee (2. Bezirk, Tempelgasse 3) sind in der abgelaufenen Woche nachstehende Spenden zugestellt:

38. Spendenliste.

Herr Alfred Landesberger, Wien, 17. Bezirk, Erhöhung auf 1000 R.; Herr Theodor Krishaber, Wien, 10. Bezirk, Erhöhung auf 100; Herr Adolf Neuwelt, Wien, 1. Bezirk, Erhöhung auf 150; Herr Sandor Flaschner, Wien, 1. Bezirk, Erhöhung auf 300; Herr Moritz Winter, Wien, 2. Bezirk, 300; Herr Georg Adlerstein, Wien, 2. Bezirk, Erhöhung auf 300; Herr Isidor Wolf, Wien, 2. Bezirk, 50; Herr Max Weiß, Wien, 2. Bezirk, 50; Herr Alfred Ritsch, Wien, 3. Bezirk, 50; Herr Leopold Weinstein, Wien, 2. Bezirk, 50; Herr Severin Hoffmann, Wien, 2. Bezirk, 50; Frau Sofie Pollak, Wien, 7. Bezirk, 20; Frau Therese Knecht, Wien, 2. Bezirk, 10; Frau Clara Offenberg, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Leopold Pollak, Wien, 2. Bezirk, 20; „Gelübde zur Ehre Gottes“ 20; Herr Salomon Löw, Wien, 9. Bezirk, 10; Herr D. Haas, Wien, 21. Bezirk, 10; Frau Hedwig Wohl, Wien, 3. Bezirk, 20; Herr Moritz Epstein, Wien, 3. Bezirk, 10; Herr Josef Popper, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Max Schneider, Wien, 1. Bezirk, 10; Herr Leopold Böhm, Wien, 2. Bezirk, 13; Herr Prof. Moritz Antschel, Wien, 2. Bezirk, 10; Frau Ludmilla Brüll, Wien, 2. Bezirk, 5; Herr Bernhard Brandeis, Wien, 2. Bezirk, 5; Herr Hermine Buch, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Max Bellak, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Julius Rodna, Wien, 3. Bezirk, 10; Herr S. Dimand, Wien, 2. Bezirk, 20; Herr Max Brodheim, Wien, 2. Bezirk, 20; Herr Josef Bernstein, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Julius Bed, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Adolf Braun, Wien, 2. Bezirk, 20; Herr Karl Diamant, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Jakob Vanegny, Wien, 2. Bezirk, 20; Frau Mathilde Fleischer, Wien, 2. Bezirk, 5; Herr Bernhard Berger, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Moritz Boslowich, Wien, 2. Bezirk, 20; Frau Amalie Deutsch, Wien, 2. Bezirk, 10; Frau Johanna Chasto, Wien, 2. Bezirk, 10; Herr Gustav Dorfmann, Wien, 2. Bezirk, 20; Herr Dr. N. Dement, Wien, 2. Bezirk, 20; Herr Richard Eisner, Wien, 2. Bezirk, 20; Frau Ernestine Fischl, Wien, 2. Bezirk, 10; zusammen 3448 R.; bereits ausgewiesen: Herr Alfred Landesberger 600; Herr Theodor Krishaber 50; Herr Adolf Neuwelt 50; Herr Sandor Flaschner 100; Herr Georg Adlerstein 200; zusammen 1000 R.; insgesamt 2448 R.; bisher ausgewiesen 969,720,80, Gesamtsumme 972,168,80, und noch viele andere Beiträge, die wegen Platzmangels erst in der nächsten Nummer ausgewiesen werden können.

„Hilfkommission 1915“ und „Oesterreichisches Landeskomitee“ für Palästina.

Wien, 4. Bezirk, Grattenberggasse 14.

Geschäftsstelle: Wien, 2. Kleine Schifffahrtsstrasse 3/6. Telefon 44871.

Sammlung auf Anregung des Herrn Josef Stochammer, Sarajevo: von Herrn S. Alkalai 200 R.; Albert Abinon, Hotelier Bela Ladani je 100; Oberrabbiner Dr. Weszel, Moriz Sternberg, Juda

Reicher, Silvia Papo, Bernardo Klein, Albert Alkalai, Rafael L. Pelesh, Hotel Zentral S. Pintaric, Józef Glaser, Bernhard Goldberger, Salvador Salom je 50; Béla Adler, Holzhändler, 40; Zadek Papo 30; N. N. Jakob D. Salom-Jaice, Jakob N. Danon, Albert J. Danon, Albert D. Rajon, Dr. Rajon, Mendel L. Pinto, Dr. E. Pinto, Siegmund Beder, Albert J. Danon, je 20; David Ramchi 15; M. Osmar, Dr. Béla Abinon, D. Bodz r., Béla Abinon 100; Dr. Dr. Leo 100; Julius Singer, Ernst Hirschfeld, Moise Montilio, Dr. Bruckner, Salomon Lewin, Chajem Osmo, M. Horowitz, Lieberwert, Simon M. Rajon, Sandor Knepler, Józef Kabilio, S. Gavon, Diamant Adento, Moiso D. Israel, Dr. Mathilde Montilio, Salica Baruch, S. Pollak, N. N. Józef Montilio, Ing. Gros, Albert Laufer, Petri je 10; Józef Motilio, Karl Horowitz je 6; Jakob Schreiber, Josef Alkalai, César Kabilio, Isidor Sumbulovic, Józef Papo, Albert Papo, Sechari Gefal, L. T. Kunorti, Menachem Papo, Mendel Moiso Alkalai, N. N. Adolf Weißner, Abraham Mäistro, Sara Mäistro, je 5; Dragutin Altman, N. N. Chajem Osmo, Abraham Danon, Aron Kabilio, A. Baruch, Isidor Lewin N. N. je 4; S. Robert 3; M. Schneiter, Sandor Landau, Michael Friedman, Albert Lewin, je 2; zusammen 2010 R.

Spendenanmeldung durch Oberrabbiner Dr. Julius Diamant, Bulovar: Tempelprediger von Albert Baum 50 R.; Samuel Singer 30; Siegmund Frank, Moritz Ofner, Vinias Walder, je 20; Josef Fischler, Adolf Mandl, Jakob Weiß, je 10; Gabriel Ofner, Philipp Reich, Wilhelm Schnitzler, je 5; zusammen 185 R. — Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde Linz, R. 50; Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde Trembowla 25; Adolf Bick, Emilia Fuchs, je 5 R.

Kriegsspitalshilfe für Palästina.

Adresse für Zuschriften: R. L. Hofrat Dr. Julius Schlag, Wien, 2. Bezirk, Obere Donaustraße 109.

Geschäftsstelle: Wien, 2. Kleine Schifffahrtsstrasse 3/6. Telefon 44871.

Tempelverein des 8. Bezirks der Stadt Wien, Tortafenden 1543 R.; Allgemeiner Kranken- und Unterstützungsverein „Montefiore“, Wien, 25 R.

Zahlstelle für Österreich: Bankhaus S. M. v. Rothschild, Wien, 1. Bezirk, Rennagasse 3, Neue Freie Presse, Wien, 1. Bezirk, Fichtegasse 11; für Ungarn: Magyar-Ultalanos Hitelbank, Budapest; für Deutschland: Deutsche Bank, Berlin, Postcheck-Konto Nr. 1000, auf das Konto „Kriegsspitalshilfe für Palästina“.

Verein „Machsike hadath“, Wien, II. Schiffsamtsgasse 20.

Zugunsten der unentgeltlichen Ausspeisungskaktion der notleidenden Flüchtlinge, sind dem obigen Verein nachstehende Spenden zugeschlossen: A. B., Kraut um 50 R., Dominič 6, Altman 200 Leopold Blum 20, Baumann 9; zusammen 285 R. — Spenden für den Verein werden entgegenommen von unserem Kassier Herrn Bernhard Kleinmann, 1. Bezirk, Tiefer Graben 36, und von unserem Obmann Herrn Jakob März, 1. Bezirk, Augustengasse 2, in bar oder durch Postverschlußschein 106.316

Spenden.

Bei der „Wochenschrift“ eingeschlossen für galizische Pogromopfer: von S. L. 50 R.; von Sofie Reichendau, Wilnowitz, 40 R.; von Geza Szűcs, Wien, 10 R.

Ehrende Anstellung.

Der allgemein bekannte Wiener Arzt, Herr Dr. Isidor Braun, der sich auch wegen seiner sozialen Tätigkeit großer Wertschätzung erfreut, hat nachstehendes Schreiben erhalten, das nicht verschlafen wird, in den Kreisen seiner zahlreichen Freunde aufrichtige Befriedigung auszulösen:

Wien, am 3. Dezember 1918.
Hochwohlgeboren Herrn Regimentsarzt i. d. R.
Dr. Isidor Braun.

Schon während Ihrer Verwendung im Arsenal außerhalb der Waffen Hauptfabrik kam eine Abordnung der Offiziere und Beamten der Waffen Hauptfabrik zu mir mit der Bitte, die Anhertransferierung Euer Hochwohlgeboren als Fabrikschefarzt zu erwirken, nachdem Euer Hochwohlgeboren sich das vollste Vertrauen aller Eingeteilten in der Waffen Hauptfabrik ohne Unterschied auf Rang und Charge erworben haben.

Hervorgehoben wurde Ihr uneigennütziges und gewissenhaftes Behandeln erkrankter Unteroffiziere, Gagisten und deren Familienangehörigen, Ihre sorgende und trostspendende Hilfeleistung bei Erkrankungen.

Die in Euer Hochwohlgeboren gesetzten Hoffnungen und Erwartungen haben sich während Ihrer Tätigkeit als Fabritschefarzt voll erfüllt und haben sich Herr Doktor die Achtung und Werthächzung aller Ihrer Kameraden und aller Ihrer untergebenen Patienten erworben.

Aus einem ungenügend ausgestatteten, notdürftig eingerichteten Krankenzimmer haben Euer Hochwohlgeboren ein modernes, allen hygienischen und sanitären Bedingungen entsprechendes kleines Spital gemacht.

Auf Ihre Anregung wurden zum Heile und Wohle erkrankter und verunglückter Arbeiter die Rettungszimmer in der Waffenhauspfabrik eingerichtet und ein Rettungswagen in Aktion gesetzt.

Was Euer Hochwohlgeboren in privater Krankenbehandlung geleistet haben, obliegt der Beurteilung und dem Danke des einzelnen.

Mir erübrigert nur, Ihnen im Namen der mir unterstellten Mannschaft, Unteroffiziere, Offiziere und Beamten, sowie auch im eigenen Namen den wärmsten Dank für Ihr menschenfreundliches Verhalten auszusprechen und Ihnen zu wünschen, daß Ihre Zivilpraxis Ihnen das lohnt, was Sie hier in uneigennütziger Weise getan haben.

Anton Minsker, Generalmajor.

Die Doppelfeier im Fünfhauser Gemeindetempel.

Am 21. Dezember v. J. fand unter rege Beteiligung weiter Kreise der Fünfhauser Gemeinde die in unserer letzter Nummer angekündigte Feier des vierzigjährigen Jubiläums des Kultusvorsteher Herrn Samuel Steiner und des siebzigjährigen Geburtstages des Ohmannes des Verbausvorstandes und der Chewra-Radische Künshaus Herrn Hermann Weinberger statt. Im Gotteshause wurden beide Jubilare von Herrn Rabbiner Dr. Taglicht in seiner Sabbatpredigt und vom ersten Kantor Herrn Schleifer in einem Mischnberach gefeiert. Im Sitzungssaal des Gemeindehauses würdigten die Verdiente die Herren Landeschulrat Dr. Spitzer, der in Begleitung der Herren Kultusvorsteher Hirsch und Sekretär Fuchs geb vom Vorstand der Kultusgemeinde entnommen waren, sowie der Ohmann des Margaretener Tempelvereines Herr Hofmann. In Namen der Freunde sprach Herr Rabbiner Dr. Grunwald. Beide Gefeierten erwiderten mit Worten des Dankes. In der Wohnung des Herrn Weinberger fand sich im Anschluß an diese Feier eine große Schar von Festgästen ein. Herr Kommerzialrat Simon überreichte ein Ehrendiplom der Chewra-Radischen, Herr Tisch der Stiftungsbrief einer Hermann Weinberger-Stiftung, die zu Ehren des Jubilares von dem Verein „Maslit el dol“ ins Leben gerufen wurde. Hierauf trug ein Kind einen Glückwunsch des Ausweisungvereines für die Besirke 12—15 vor, der durch eine Abordnung des Vorstandes unter Führung seiner Präsidentin Frau Frieder-Landis vertreten war. Bei Tisch dankte Herr erster Kantor Schleifer dem Gefeierten für die Wärme, mit der er für das Wohl der Angestellten eintritt. Das gelungene Fest legte ein bereites Zeugnis der Beliebtheit ab, deren sich beide Jubilare in unserer Gemeinde erfreuen. Namhafte Spenden von den Jubilaren sowie von Freunden, aus diesem Anlaß den verschiedenen Wohltätigkeitsvereinen gewidmet, vollendeten den echt jüdischen Charakter der schönen Feier.

Kaiser Franz Josef I.-Huldigungstempel

II. Baumgartenstrasse 6.

Dienstag den 7. Januar 1919, abends 5 Uhr, wird im Kaiser Franz Josef I.-Huldigungstempel zu Ehren des verschiedenen Protetors im Baukomitee, Herrn Dr. Alfred Stern, gewesenen Ehrenpräsidenten der israel. Kultusgemeinde Wien, eine Trauerfeier abgehalten.

Jüdischer Turnverein Leopoldstadt (Maccabi II).

Sonntag den 12. Januar 1919, 6 Uhr abends, findet im Saale des Café Industriellen ein Vortragsabend unter Mitwirkung erstklassiger Kunsträte statt. Das Reinerlös fließt der Aktion zur Unterstützung der Pogromopfer zu. Gäste herzlich willkommen.

Die obdachlosen Waisenkinder.

Wien, 31. Dezember 1918.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Höchst Bezug nehmend auf den Artikel in Ihrer Nummer 51: „Die obdachlosen Kriegswaisen“, würde ich beantragen, daß diese armen Verlassenen unter jüdischen Familien untergebracht werden sollen. Ich z. B. selbst könnte unter meinen Angehörigen 8—10 Kinder unterbringen, und erfordert es nur etwas menschliches Herz, dann ist diesen Elenden geholfen. Man muß gar nicht überreich sein, um ein Kind einige Zeit erhalten zu können.

Hochachtungsvoll

L. A.

(Einsender ist der Redaktion bekannt.)

Austritte aus dem Judentum.

Vom 22. bis 28. Dezember 1918.

- Mieselbach Josef, Kaufmann, geb. 13. Jänner 1890 in Wien, 18. Bezirk, Edbergasse 25.
- Winterberg Josef, geb. 5. Januar 1871 in Reichenberg, 2. Bezirk, Galeriestraße 47.
- Leicht Emilie, Manipulantin, geb. 7. Oktober 1883 in Wien, 9. Bezirk, Strudlhofsgasse 1.
- Nybaloff Alexander, geb. 1. Dezember 1897 in Petersburg, 7. Bezirk, Schottenfeldgasse 3.
- Fischer Robert, Kaufmann, geb. 12. April 1883 in Wien, 13. Bezirk, Rupertgasse 3.
- Pribram Gertrud, geb. 9. März 1875 in Stettin, 9. Bezirk, Fechtnergasse 19.
- Pribram Dr. Josef Heney, Advokat, geb. 22. Oktober 1855 in London, 9. Bezirk, Fechtnergasse 19.
- Schid Hermine, geb. 3. Oktober 1888 in Wien, 7. Bezirk, Siebensterngasse 25.
- Marlovits Max, geb. 7. Dezember 1874 in Resmari, 6. Bezirk, Magdalenenstraße 2.
- Marlovits Helene, geb. Franek, geb. 29. Oktober 1886 in Wien, 6. Bezirk, Magdalenenstraße 2.
- Pasel Franziska Anna, Schneiderin, geb. 17. Februar in Wien, 9. Bezirk, Brunnibadgasse 15.
- Pögl Emma, geb. 16. September 1889 in Wien, 9. Bezirk, Porzellangasse 54.
- Wassermann Boris, Bahntechniker, geb. 5. Februar 1878 in Tarnopol, 3. Bezirk, Röllerstraße 6.
- Horovitz Cornelius, geb. Wertheimer, Kaufmannsgattin, geb. 12. Juni 1882 in Daruvar, 1. Bezirk, Seilergasse 16.
- Fincusz Sofia, geb. 18. Dezember 1894 in Wien, 2. Bezirk, Vereinsgasse 32.
- Erben Siegmund, Dr., Universitätsprofessor, Arzt, geb. 25. April 1863 in Neutra, 1. Bezirk, Grillparzerstraße 14.
- Goldschläger Simon, Opernsänger, geb. 29. Juli 1890 in Wien, 1. Bezirk, Belinfagasse 9.
- Schulz Noja Jozefa, geb. Silla, geb. 30. Mai 1875 in Wien, 2. Bezirk, Ausstellungsstraße 15.
- Prähäuser Emilia, geb. Mendl, geb. 19. August 1884 in Wien, 2. Bezirk, Jägplatz 5.
- Salz Gottlieb, r. Wien, geb. 14. März 1899 in Wien, 2. Bezirk, Pöllersdorfgasse 6.
- Pollat Marianne, geb. Springer, geb. 29. Juli 1891 in Wien, 6. Bezirk, Gumpendorferstraße 109.
- Pollat Oskar, geb. 7. Oktober 1893 in Wien, 6. Bezirk, Gumpendorferstraße 109.
- Handl Josef, geb. 22. Februar 1894 in Wien, 2. Bezirk, Laborstraße 43.
- Pögl Alfred Anton, geb. 2. Mai 1877 in Hannover, 9. Bezirk, Porzellangasse 54.
- Schoen Edith, geb. 20. März 1893 in Wien, 21. Bezirk, Am Spitz 5.
- Diamant Berta, Bankbeamtenngattin, geb. 3. Februar 1891 in Stockholm, 8. Bezirk, Ulserstraße 39.
- Zaff Stephan, Delegierter des Roten Kreuzes, geb. 19. April 1890 in Wien, 8. Bezirk, Josefstädterstraße 76.
- Frost Bernhard, Fabrikdirektor, geb. 27. August 1872 in Mühldorf, 8. Bezirk, Lerchenfelderstraße 14.
- Augenfeld Erwin, Student, geb. 11. April 1897 in Wien, 1. Bezirk, Nassauerplatz 6.
- Citron Samuel, Kaufmann, geb. 1. Dezember 1873 in Nagyvárad, 1. Bezirk, Stock-im-Himmel 1.
- Stern Berthold, geb. 30. April 1887 in Wien, laut Zeitschrift der israelitischen Gemeinde Graz.
- Stengel Josef, Reisender, geb. 21. Juni 1872 in Wien, laut Zeitschrift der israelitischen Gemeinde Graz.
- Hochschulstraße 38.

Klattau. (Sterbefälle.) Vor einigen Wochen beerdigten wir hier den verdienstvollen Obmann unserer Chevra Kadisha, Herrn Simon Hahn, der den Verein durch viele Jahre musterhaft geleitet, und bald darauf bestatteten wir in Janowik an der Angel den dortigen Kultusvorsteher Herrn Friedrich Steinert, der große Verdienste um die Erhaltung der Gemeinde sich erworben. Die edlen Charaktereigenschaften beider Verbliebenen wurden vom Rabbiner Herrn Dr. Siegfried Breit an deren Grabe vollauf gewürdigt.

Amsterdam. Spenden für Geplünderte aus Brzozow, gesammelt am 5. Dezember durch Ch. Künstler, Amsterdam. (Direkt eingefordert.) Ch. Künstler 300 R., D. Lerner 200, J. Halpern 150, M. Friedlich 150, M. Enker 150, M. Kohan 150, S. Einhorn 140, Halsband 140, H. Rutinstein 140, H. Roszandi 140, H. Wachberger 75, D. Weis 75, H. Safer 50, H. Tuyn 50, J. Schipper 50, Rokner und Ortner 50, Hnberg 50, D. Frisch 50, H. Leniman 50, M. Wertheim 50, Mohnet 50, B. Gutwirth 50, H. Gutwirth 50, M. Schächter 50, S. Kreifels 50, M. Bromberger 50, R. Kreifels 150, Unbenannt 40, kleinere Beträge 395, Unbenannt 200.

Wer weiß? Frau Anna Horowitz, früher wohnhaft in Wien, 9. Bezirk, Seegasse 3, im November 1917 nach Lemberg übersiedelt wird gesucht. Zuschriften an die Redaktion dieses Blattes.

Feuilleton.

"London" (Die Odessaer Börse).

Von Scholem Alechem, übersetzt von Abraham Kohane, d.J. Prag
(Fortsetzung.)

Menachem Mendel aus Odessa an seine Frau Scheine Scheindel in Kasriewle:

„Un mein teures, leusches und vernünftiges Weib Scheine Scheindel mitsamt meinem ganzen Hausgesinde. Alle lasse ich schön grüßen.

Vorerst teile ich Dir mit, daß ich gesund bin. Lasse uns also der Ewige immer nur frohe Botschaften voneinander vernehmen, von nun an und in alle Ewigkeit. Amen!

Ferner nimmt meine Liebe, zur Kenntnis, daß mein Unternehmen sich schon auf Tausende und Zehntausende beläuft. Wird mir der Ewige beistehen wollen, daß der Ultimo still vorübergeht, so schaffe ich mir ein großes Vermögen! Dann heimse ich die Ueberschüsse ein, komme nach Hause, hole Dich aus Kasriewle nach Odessa! Hier mieten wir uns eine hübsche Wohnung in der Richelieustraße! Dieselbe statten wir mit den nobelsten Möbelstücken aus und lassen es uns wohlergehen, wie es in Odessa üblich ist. Derzeit aber habe ich Leibscherzen! Es scheint, das „Gefrorene“ wird daran schuld sein! Komme ich gegenwärtig zu „Fankoni“, so nehme ich „Gefrorene“ nicht mehr in den Mund. Was sonst eigentlich? Ich lasse mir ein Getränk geben, das man mittels eines Strohrohres schlürft, und das wie Essig mit Honig gemischt, halb süß, halb bitter. Eine Eigenheit hat dieses Getränk insofern, als daß man davon nicht mehr wie zwei bis drei Gläser genießen kann. Ich muß daher meine übrigen Stunden auf der Gasse verbringen und vorsichtig sein, von einem Wachmann nicht beobachtet zu werden, was ein wenig risikant ist. Er schaut mich schon wiederholt an, allein der Ewige ist mir immerfort gnädig, bisher bin ich vorsichtig gewesen, und so ist mir tatsächlich nichts widerfahren. Ich fließe ihn jedesmal, und finde schon einen Ort, wo ich mich verstede! Was tut denn ein Jude seinem Erwerb zu lieben nicht! Wird mir der Ewige beistehen und wird die Sache günstig abschließen, so schaffe ich Dir alles, was Du brauchst, vielfach an. Du behauptest, daß der betreffende Gambetta von Sinnen ist — damit irrst Du! Er ist bloß ein wenig jähzornig. Spricht mit ihm jemand etwas von der Politik, was nicht seinem Geschmack entspricht, so möchte er ihn gleich einen Hering zerreißen!

Er möchte jedermann die Ueberzeugung beibringen, daß in Kürze Neues vorfallen dürfte. Der Beweis ist, daß es in der letzten Zeit schon ganz still geworden ist. Ein schlagender Beweis des Krieges! Die Stille ist eben die Ruhe vor dem Sturm. Gestern wollte ich von meinen Beständen etwas verkaufen, Gambetta aber ließ mich nicht! Deinen Schädel zerstöße ich Dir, sobald Du in einem solchen Moment Deine Bestände veräußerst! Es kommen Tage, und alles geht kolossal in die Höhe: von fünfzig Rubel auf zwei Pfund, auf dreißig bis vierhundert, auf tausend und sogar zweitausend! Soll die Prophezeiung Gambettas wahr werden — wenn auch bloß zur Hälfte —, so werde ich reich... Ich hoffe, bald nach Abschluß meiner Geschäfte wieder à la hausse zu spekulieren, dann liquidiere ich mit „London“ und beginne mit Rubeln, so weit es in meinen Kräften steht! Ich werde Ihnen dann über diese Geschäfte Instruktionen erteilen. Weil es mir jetzt an Zeit mangelt, schließe ich. Im nächsten Briefe schreibe ich Dir ausführlicher. Inzwischen möge der Ewige alle unsere Unternehmungen beglücken!

Dein Gemahl Menachem Mendel.

P. S. Du fragst wegen „Fankoni“ (nicht „Franconi“, wie es bei Dir heißt). Ich sage Dir, daß es sich weder um ein Weib, noch um einen Mann handelt. Das ist einfach ein Kaffeehaus, wo Kaffee getrunken, „Gefrorene“ gegessen und mit „London“ gehandelt wird. Wenn ich doch die Hälfte davon hätte, was da an einem Tage abgeschlossen wird, dann hätte ich eben genug!

D. O.

Scheine Scheindel aus Kasriewle an ihren Gemahl Menachem Mendel in Odessa:

„An meinen teuren, vornehmen, weisen und gelehrten Mann Menachem Mendel!

Vor allem berichte ich Dir, daß wir alle, Gott sei Dank, gesund sind; dasselbe möchten wir auch von Dir immer vernehmen. Amen!

Ferner berichte ich Dir, mein Teurer, daß alle drei Kinder die „Masern“ hatten! Ich schlafte da nicht bei Nacht, er dagegen sitzt dort in Gesellschaft, schwelgt beim Essig, welcher einen besseren Honiggeschmack hat! Was fehlt eigentlich diesem Manne? Schauet, wie er mir begeistert geworden ist! Nach Odessa möchte er mich nehmen! Er glaubt, kaum wird er Odessa ausgesprochen haben, und ich komme ihm auf Adlersflügeln geflogen. Hörst Du, Mendel, dente ja nicht an eine solche tolle Idee! Du wirst mich nicht umstimmen, und es nützt Dir Deine begeisterte Sprache nichts! Meine Urahnen lebten sorglos in Kasriewle bis in späten Tagen, ohne je Odessa gesehen zu haben! Auch ich werde es gut entbehren können! Nein, ich folge Dir nicht! Ich verlasse nicht Eltern und sonstige Lieblinge, um eine Einöde, das bewußte Odessa, aufzusuchen! Daß doch ein Feuer herunterkommen möchte, um es ganz zu verbrennen! Sage, was Du willst, Mendel, mit Deinem Odessa bin ich überhaupt nicht zufrieden. Es ist mir ein Scheusal, ohne sogar zu wissen, warum. Nach meinem knappen Verstande kommt es mir vor, als ob Du Deine kleinen Vorräte verkaufen solltest und das Geld dafür nehmen, solange es nicht zu spät ist. Meine Mutter pflegt zu sagen: „Solange die Lampe nicht erloschen ist, gieße das Petroleum hinein!“ Was denn eigentlich? Du glaubst etwa, die Preise gehen später in die Höhe? Sollen schon andere glücklich werden! Hauptsache wäre, daß Du Dein Geld gerettet hast! Du schreibst, daß Dein verrückter Gambetta (ich wiederhole, daß er verrückt ist!) Dir Deine Bestände nicht verkaufen läßt! Das begreife ich schon gar nicht! Was geht er denn Dich an?! Schlage er sich seinen Kopf an die Wand und mische sich nicht in fremde Geschäfte! Sagt doch meine Mutter 'immer':

„Wer sich um das Mahl bemüht, der soll es auch einnehmen!“ Spüde ihm nur ruhig ins Gesicht und kümmer Dich nicht um sein Gefasel, was er Dir soviel von den Kriegen vorplaudert! Höre doch, Mendel, widle Deine Geschäfte ab und komme rasch her! Ein wenig hast Du doch verdient. Genug! Wielange willst Du es denn so dort freiben? Allein, was nützt mir mein Gerede?! Weißt Du mich denn als Weib zu schäzen, und habe ich bei Dir überhaupt irgendeinen Menschenwert? Bin ich doch bloß Scheine Scheindel und nicht auch Blume Blate! Blume Blate, kaum spricht sie etwas vor ihrem Manne aus, und schon erhebt er sich und zittert wie ein Blatt vor dem Winde! Also, lieber Gemahl, tue um Gotteswillen, was Dein Weib verlangt! Verlaufe, was Du besitzest und mache Dich reisefertig! Vergesse aber nicht, mir Leinen für ein Dutzend Hemden zu kaufen, ferner Samt für ein Kleid für meine liebe Mutter. Soll sie auch davon wissen, daß ihr Schwiegersohn in Odessa unter Berrüdtungen gesessen war und dort Geschäfte gemacht hat! Kaufe auch ein Stück guter Baumwolle, und wirfst Du noch dann im Koffer Raum haben, so kaufe auch Glasgeräte und sonstige Haushaltsgegenstände, wie es Dir passen wird, ein. Komme schnell nach Hause, soll man mich nicht mehr gleich einem Dorn ansehen! Entsprichst Du aber auch jetzt meinem Wunsche nicht, so mache ich Dich aufmerksam, daß dies Dir keine Ehre mehr eintragen wird!

Es grüßt Dich Dein treues Weib
Scheine Scheindel.“
(Fortf. folgt.)

Literatur.

Martus Gottfried: *Dibbure haRuach. Lyrische Gedichte.* Wien, F. Freinkel, 1918. Beinhaltet Philosophische Themen im Geiste der Rebella und des Chasidismus. Erstes Heft. Wien, Hidl-Verlag, 1919.

Martus Gottfried ist ein hebräischer Sprachkünstler von genialer Begabung. Wir haben bereits einmal auf sein Talent hingewiesen. Die vorliegenden Publikationen sind neue Proben seines dichterischen Schaffens. Beide sind derselben Grundstimmung entsprungen. In den verschiedenen Formen, der gebundenen und der ungebundenen Rede, voll poetischer Gewalt, spricht das Weben und Sehnen, das Streben und Verlangen einer dichterisch empfindenden und jugendlichen Seele. Es gilt, das Sein zu ergründen, das Problem der Wesenheit zu erfahren, zu erleben. Was ist Alles, was da ist? Woran hängt es? Woher kommt es? Wohin strebt es? Gottfried drückt diese Gedanken in alter, bewährten geprägter, mystischer Sprache aus. Schlicht und einfach fließen seine Lieder. Melodisch, ungetünstet. Die gehobene Stimmung teilt sich unwillkürlich dem Leser mit.

Rinoh. Elegie auf die Märtyrer bei den grausamen Pogromen in Polen, von Bezirkstabbiner Verzion Rath. Verlag des Verfassers, Wien, 2. Bezirk, Taborstraße 21 a. Der Erlös des Werkes ist für die Witwen der Pogromopfer bestimmt.

Geh. Justizrat Reg.-Rat Dr. Adolf Ebl. v. Bachrad, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien. Advokatenfürsorge. Eine Aufgabe der Rechtspflege. Graz und Leipzig, 1918. Verlag von Ulrich Moers Buchhandlung (J. Meierhoff).

Briefkasten.

M. B., in B. Der 19. Jänner 1906 war Samstag am 22. Februar 5666.

Geschicktes sympathisches Mädchen

(Jüdin) mit guten Kenntnissen im Nähen und Frisieren wird für Wien zur Bedienung einer Dame gesucht. Verlässlichkeit und Eignung zum Beruf Bedingung. Anträge unter „Hoher Lohn und gute Behandlung“ an die Administration dieses Blattes.

Konkurs-Ausschreibung.

Bei der Israel. Kultusgemeinde in Pöhlitz gelangt die Stelle des **Schochet Bodek**

welcher auch die Dienste des Schames zu versehen hat und Korah sein muß, sofort zur Besetzung.

Gehalt nach Übereinkommen und freie Wohnung.

Bewerber, unter 40 Jahre alt, wollen ihre Offerte m. Kabolo, Geburtszeugnis, genauen Nachweis des Familienstandes wie auch der bisherigen Verwendung bis spätestens 15. Jänner 1919 beim gefertigten Vorstande einbringen.

Pöhlitz, 22. Dezember 1918.

Der Kultusvorsteher:
Hermann Schnabl.

Wünsche einen Malbim-Verein

in Wien ins Leben zu rufen, der sich zur Aufgabe stellen soll, die messianischen Ankündigungen des Malbim zu verbreiten. Religiöse und gebildete Juden, die mir hiebei behilflich sein wollen, werden ersucht, ihre Adressen sub „Hoffnungsschimmer Nr. 613“ bei

M. Dukes Nachfolger A.-G., Wien I/1
einzureichen.

Heimkehrer

erteilt Unterricht in der hebräischen Sprache und Literatur. Gefl. Zuschriften an M. Geller, Wien, II., Große Stadtgasse 20/19. G.

Zu älterer leidender Dame

möchte ich für meine Schwester, sehr liebe intelligente Frau, für Nachmittage Posten als Gesellschafterin und zu leichter Pflege.

Anträge unter „E. K.“ an die Administration dieses Blattes.

Stütze der Hausfrau, welche einfache Küche vollständig versehen kann, wird neben Erzieherin in religiösem Hause aufgenommen.

Gefl. Zuschriften mit Lohnansprüchen unter Chiffre „G.“ an die Administration dieses Blattes.

Heimkehrer,

27jähriger junger Mann, Vertrauensperson, während der Kriegsdauer als Unteroffizier eine Kanzlei selbständig geleitet, vor Ausbruch des Krieges in einer Kleiderfabrik im Kontor, Lager und als Reisender mehrere Jahre tätig gewesen, sucht passende Stellung. Beste Referenzen.

Gefl. Zuschriften erbieten an J. K., Wien, XX., Romanogasse 11/13.

Tüchtiger israel. Lehrer erteilt Unterricht in Religion und Volks- und Mittelschulgegenständen. Honorar mäßig. Auch gegen bescheidenen Mittagstisch. Zuschriften an R. Rosen, VIII. Bez., Langeasse 25, II, Stiege, 3. Stock, Tür 23. G.

Prima geschmolzenes Gansfett
(streng koscher) zu verkaufen.
Zu erfragen bei „Wienea“ II., Ob. Donaustr. 91.